XLII.56.

Reden

an

das deutsche Volk

von

(Philipp Joseph Rehfues.)

Zweyte Rede.

Deutschland.
1814.

Stadtbibliothek Augsburg

S
1337
-2-

Nicht als ob achtmal hundert tausend erprobte Streiter für Europa's Freyheit und Unabhängigkeit noch um einen ungewissen Sieg kämpften; nicht als ob ein, in vier Feldzügen geschlagener, ja beynah zernichteter, Feind noch furchtbar wäre; nicht als ob ein, durch die ganze Kraft eines Zeitalters bereits entschiedener, Krieg noch zweifelhaft seyn könnte; nicht als ob der Himmel die Sache des Rechts und der Wahrheit verliesse, für die er selbst die Zerstörungs-Waffen klimatischer Kräfte losgelassen hat; sondern, weil es erniedrigend für das Volk ist, zu welchem ich rede, daß noch Leute unter ihm wandeln, die den edlen Verfechtern der Sache der Menschheit ihre Wünsche und Hoffnungen verweigern; einzig und allein nur, um einen ewigen

Schandfleck von dem deutschen Volk abzuwälzen, erheb' ich meine Stimme, und will ich diesen Verblendeten in die Seele rufen, wie elend ihr Herz seyn muß, wenn es sich länger von ihrem verschrobenen Geist irre führen läßt!

So vermocht' es euch denn nicht zu rühren das herrlichste Schauspiel, welches euch alle Fürsten, alle Völker Europa's, von Einem Interesse beseelt, von Einem Gedanken begeistert, zeigt? So lange widersteht eure freudige Theilnahme dem einzigen Anblick, die civilisirtesten Menschen Europa's, verbunden mit jenen gutmüthigen Bewohnern Asiens, denen Alexanders Sonne noch nicht lange genug geleuchtet hat, für die heilige Sache der Cultur aller kommenden Geschlechter im gerechten, offenen und siegreichen Gotteskampfe begriffen zu sehen? Noch immer versagt ihr euch mit Scheelsucht und hämischem Tadel den Enthusiasmus für eine Erscheinung, welche die Vergangenheit nie erlebt hat, die späteste Zukunft euch beneiden wird? So mißgönnet ihr eurem Volke seinen Ruhm, mißgönnt ihr euch selbst, euren Kindern und Enkeln den Nationalstolz, die Unabhängigkeit, die Freyheit, welche unsre siegreichen Heere begründen? Hasset ihr denn

die Ruh' und Sicherheit an eurem Heerde? Haßt ihr die Ruhe und den Frieden eines ganzen Welttheils und vieler schönen Jahre, die an seinem Himmel aufdämmern? Hat ungestörter, seines Lohns gewisser, Fleiß, hat sicherer, erlaubter Genuß jeder süssen Gabe der Natur, jeder schönen Frucht der Künste und Wissenschaften keinen Reitz mehr für euch? Klingt der Sclaven-Nahme besser in euren Ohren, als der Nahme des freyen, nur durch Gesetze regierten, Bürgers? Wollt ihr lieber von Franzosen beherrscht seyn, als von den Fürsten eurer Väter und Urväter? Lieber für fremden Hochmuth eurer Kinder Blut verspritzen, als für euer und ihr daurendes Bestes? So hat denn alles Gute, Schöne, Große, Heilige an euch sein Recht verloren, und möget ihr dem Sieg des Guten, Schönen, Großen und Heiligen auch nicht einmal euren Beyfall, eure Hoffnungen, eure Wünsche gönnen?

Und was erwartet ihr von dem Manne, dessen falsche Grösse euch noch umstrickt? Bauet ihr noch Hoffnungen auf ihn, der für sich selbst keine mehr hat? Glaubet ihr noch an Versprechungen, die er im Glück nicht erfüllen wollte, im Unglück nicht erfüllen kann? Sind euch jene Worte, die er so

reichlich verschwendete, so lang die Krone noch zu seinen Wünschen gehörte, jene Worte von Freyheit und Gleichheit, vom Ruhm und Glück der Völker, sind sie euch nicht ein Spott geworden, so bald Er sie nannte? Was hat er seinem eigenen Land erfüllt? Bracht' er andres Glück über Frankreich, als das in schmeichelnden Phrasen verdampfte, oder einige Hunderte seiner Creaturen mit Schätzen voll pfropfte, zu deren Genuß sie in seinen ewigen Kriegen nie gelangten, wenn ein ruhiges Gewissen ihn auch gestattet hätte? War selbst jene abenteuerliche Höhe von Macht, die ein eitles Volk noch etwa trösten konnte, viel mehr als ein aufgeblasenes Schreckenbild, das vor dem ersten Löwenblick der Völkerkraft zusammen schrumpfte? Wie mögt ihr von ihm erwarten, was er den Franzosen nicht gehalten hat? Soll er den Deutschen mehr werden, als dem Volke, das er die große Nation nennt, auf dessen Unterdrückung er die ersten Grundlagen seiner eigenen Größe aufgeführt, das er in so viele Zerstörungs-Schlachten geschleppt hat? Bewies er den Deutschen nicht tiefere Verachtung, als allen andern Völkern, welche er unterjochte? Hat er nicht Spanien und Italien, nicht selbst den west-indischen

Colonien den Schatten einer repräsentativen Verfassung, als eine Andeutung von Achtung und eine schwache Hoffnung künftiger Selbstständigkeit, vorgespiegelt? Aber hielt er die Deutschen nicht selbst der kleinen Mühe solcher Täuschung unwerth, und gab er ihnen etwas andres, als ein plump erdachtes Föderativ-System, in welchem sie, mit ihrem gewohnten Fleiß, an ihrer eigenen Schande arbeiten sollten?

Unmöglich kann ein Deutscher, der nicht die Fortsetzung geheimer Pensionen aus Frankreich erwartet, noch anders, als mit blosser Verirrung seines Verstandes, an einem Manne hängen, welcher alle Künste des Betrugs so sehr abgenützt hat, daß sein erfinderischer Geist, nun in seinem Elend, nicht eine einzige neue Täuschung mehr aufzurufen im Stand ist! Wer noch an die Möglichkeit glaubt, daß eine französische Regierung für das nächste Jahrhundert mehr wirken könne, als die tiefen Wunden ihrer Bürger zu heilen, ist ein Unglücklicher, dessen krankes Auge noch von dem Glanz des französischen Meteors geblendet ist, oder ein Schwächling, welcher in dem eigenen Unvermögen das Mißtrauen gegen jede fremde Kraft schöpft; denn wie tief ein

Mensch auch sinken mag, nie kann es ihm möglich werden, einen Feind zu lieben, der tausendmal mit kalter Grausamkeit in seinen Eingeweiden gewühlt hat!

Darum hab' ich es hier einzig und allein mit dem Verstande dieser Verirrten, nicht mit ihrem Herzen, zu thun; aber darum auch allein wird es mir möglich, mich nicht mit stummem Abscheu von Menschen abzuwenden, die, ihres Vaterlands Ruhm anfeindend, der Unterdrückung der Völker eine Unsterblichkeit zutrauen, die sogar der Freyheit und Unabhängigkeit auf einem Planeten versagt ist, auf welchem nichts ewig seyn soll, als der Begriff von Wahrheit und Recht. Aber diese unsterbliche Idee soll mir Führerin seyn, indem ich die Gründe untersuche, welche den Glauben an Frankreichs Glücks-Stern auch jetzt noch aufrecht halten, da seine Heere in der glänzendsten Schlachten-Reihe auf allen Seiten geschlagen, seine erzwungenen Verbündeten sämmtlich von ihm abgefallen sind, und ein großer Theil seiner ältesten Provinzen erobrrt ist.

Zuerst berühr' ich einen Irrthum, der, von Trägheit und Beschränktheit erzeugt, und mit dem Schein der Erfahrung aufgenährt, sich die Achtung

und Wirkung einer gediegenen Klugheit anmaßt, um die Völker systematisch ins Verderben zu stürzen. Dieß ist die traurige Sucht, besonders der Deutschen, jede Erscheinung nach Vorgängen zu beurtheilen, und durch eine Folge ähnlicher Erscheinungen eine Ansicht zu gründen, mit der man Jahrhunderte fort ausreichen will. Solchem Irrthum verdanken wir den zwanzigjährigen Jammer, welchen der Weltfrieden des Jahrs 1814 enden soll. Von ihm verblendet, sah erst das Cabinet und der Adel Frankreichs in den Franzosen von 1789. noch immer das geduldige Volk, das weder der jammervolle Glanz der Herrschaft von Ludwig XIV. zur Verzweiflung getrieben, noch die alles erschöpfende Schmach der Regierung Ludwigs XV. mit zerstörender Verachtung gegen dieselbe erfüllt hatte. Mit gleicher Verblendung nahmen die deutschen Fürsten die Kämpfer der französischen Freyheit noch immer für die Franzosen bey Höchstädt und Roßbach, und die kraftvollen Revolutions-Generale für Soubise's und Villeroi's. Niemand kam es in den Sinn, daß ein Volk, welches von dem höchsten Interesse des Menschen, Freyheit von innerer Unterdrückung und Unabhängigkeit des Vaterlands von Aussen, bis zum Fanatismus begeistert ist, höchstens

in Schlachten besiegt, aber nie überwunden werden kann. Jedermann vergaß, daß von Generalen, welche bloß erprobte Tapferkeit, Kühnheit, Einsicht und Ausdauer aus der frischen Kraft der Menge empor geschnellt hatte, andere Thaten zu erwarten standen, als von flachen Höflings-Seelen, die im Vorzimmer einer Maitresse bis zum Marschallsstab von Frankreich hinaufgekrochen waren. Mit gleichem Leichtsinn rüstete man sich gegen Operations-Plane, die eine Pompadour ihren Helden-Creaturen auf der General-Karte von Europa mit Mouschen vorgezeichnet, (1.) und gegen die großen militärischen Combinationen, welche die tiefdenkendsten Köpfe eines Volks mit aller Kälte der Einsicht und Erfahrung, und mit allem Feuer der Begeisterung für Freyheit und Vaterland entworfen hatten. Niemand fiel es ja sogar ein, die Kraft der Verbündeten, welche sich die Franzosen durch ihre politischen Reformen in allen Heeren ihrer Gegner, und in allen Ländern, die sie angriffen, vorbereitet hatten, in die Wagschaale zu legen, wenn die Mittel zum Erfolge vorbereitet, seine Wahrscheinlichkeit abgemessen werden sollte!

So scheiterten aber auch alle Versuche nacheinander, welche die immerwachsende Uebermacht Frank-

reichs in ihre natürlichen Schranken zurück werfen wollten. Die größten Anstrengungen, die mächtigsten Coalitionen erlagen den kühnen Operationen der Franzosen; aber damit befestigte sich in der bequemen Arbeit der Zeit die entgegengesetzte Ansicht, daß dem Muth und der Tapferkeit derselben, so wie den tiefen und umfassenden Berechnungen ihres Heerführers, nichts widerstehen könne; daß jede Opposition die Bedingung ihrer Zernichtung in sich selbst trage, und daß das große Schicksals-Gesetz nun einmal einen Bürger von Ajaccio dazu ausersehen habe, um die Welt-Reform, die es beschlossen, zu vollführen. Besonders mißtrauisch war man gegen alle Coalitionen, ob man Frankreich sie gleich im Frieden eben so emsig suchen, als im Kampf gegen sie verachten sah. Eine Reihe europäischer Coalitionen war nach einander verunglückt; eine neue konnte gleichem Schicksal, wie man meinte, unmöglich entgehen, und so — so däuchte man sich wunderklug, indem man die Schande seiner Nation voraus sagte, welche man schon durch die Prophezeyhung beförderte und verdiente.

Dieß war die Weisheit der Beschränktheit, welche nicht begreifen will, daß die Geschichte nie stille

steht, und daß kein Ereigniß in der Zeit dem andern völlig ähnlich ist! So urtheilte sie im Jahr 1813, als zu Rußlands, Englands, Spaniens und Portugals Bund auch Preussen und Schweden traten. Noch hinfälliger ward in ihren Augen die große Coalition, als sie durch Oesterreichs Beytritt für Deutschland entscheidend geworden, aber als völlig lose und unsicher erkannte sie dieselbe, nachdem ganz Deutschland, die Schweiz, Holland, und endlich selbst Dänemark in ihre Reihen getreten waren. Wenn eine Allianz von wenigen Staaten unsicher ist, schloß die Beschränktheit, so wird die Coalition von vielen völlig unzuverlässig, und jemehr Feinde sich um Frankreich sammeln, desto leichter wird es sie überwinden. Frankreich, sprachen diese Politiker, hat nur Ein Interesse, und die Coalition mehr Interessen, als Fürsten und Völker; die Franzosen alle belebt nur Ein Geist, und ihre Feinde trennen tausend Verschiedenheiten der Politik, der Nationalität, der Sprachen und der Cultur. Eine in sich geschlossene Kraft, endigten sie mit hochweiser Miene, kämpft immer den glücklichen Kampf gegen eine, nur durch äussere Gesetze verbundene Masse.

Diese Ansicht war, wie man sieht, nichts weiter, als die bequeme Wendung jener frühern, die, nachdem sie die Franzosen erst lange genug, nicht einmal für Soldaten gelten lassen wollte, sie nun für alle Zukunft zu Helden gestempelt hatte. Mit so erbärmlicher Seichtheit begriff man freylich nicht, welch' eine Kluft ist zwischen Bürgern, die für ihre Freyheit und Unabhängigkeit, und zwischen Sclaven, die für ihre eigene Fesseln und die Eroberungssucht ihres Unterdrückers kämpfen. Man war zu träg, oder zu stolz, um zu bemerken, daß der Franzose, welchen sein erster Consul mit der Vorspiegelung eines dauernden und ruhigen Genusses der Revolutions-Früchte in die Schlacht geführt hatte, ganz ein anderer war, als der Franzose, den sein Kaiser erst durch Gensd'armen gefesselt nach dem Bildungs-Platz seines Regiments, und von da in einen Krieg schleppte, der nur der Befestigung eines verdienstlosen Napoleoniden auf einem geraubten Thron, oder der Erwerbung eines neuen, nie zu sichernden Länder-Besitzes, oder dem blossen Eigensinn einer Idee galt. So leicht war's doch, zu bemerken, wie der französische Soldat, statt seinem innern Drange, nur dem äussern Zwange folgte; wie er statt Offizieren, die

nur ihr Verdienst gehoben, jetzt blossen Günstlingen der neuen Größe gehorchte; und wie er, statt für die Sicherheit und Ehre seines Vaterlands, und für den Beyfall freyer Bürger, nur für abenteuerliche Plane kämpfte, und für sclavische Auszeichnungen blutete. Warum wollte man nicht sehen, was am Tage lag? daß die partheyische Behandlung der Garde auf Kosten der Linie, daß der grenzenlose Armee-Luxus, daß die allgemeine Raubsucht der Offiziere, und die völlige Auflösung aller Disciplin die Verderbniß des französischen Militär-Systems mit einer Stärke aussprachen, der nur die Verblendung der Leidenschaft, oder das Auge des Blödsinns widerstehen konnte?

Für solche Geistes-Verkehrtheit ward auch die große Coalition immer schwächer, je stärker sie wurde — wenn es erlaubt ist, eine Abgeschmaktheit im Ausdruck zu wiederhohlen, die am besten das Urtheil der Feinde der guten Sache bezeichnet. Diese Verirrten bedachten nicht, wie durch die Entscheidung eines neuen Cabinets für die gute Sache, nicht eine Hof-Partheyung nur die andere besiegt, sondern die Nothwendigkeit ihr Recht geltend gemacht hatte. Sie sahen nicht, daß ein solches Zusammenschliessen der Fürsten Europas nicht das Werk künstlicher Intriken

und mühsamer Unterhandlungen, sondern die völlige Reifung längst gehegter Wünsche und tief gefühlter Bedürfnisse war. Nein, sie wollten nicht erkennen, daß sich in jedem neuen Beytritt eines Volks zu dem heiligen Bund nur ein Gottes-Urtheil weiter ausgesprochen hatte. Wie soll auch die Beschränktheit fassen, was sie nie theilen kann? Den hohen Schwung der Gemüther, den kühnen Flug der Geister, die edle Mässigung des Siegers, die erhabene Zuversicht auf die gute Sache? So viel war freylich nur dem zu begreifen, der der guten Sache jedes Opfer, wie seines Vermögens Blutes, so seiner Rachsucht und seines Stolzes zu bringen im Stande war!

Wenn euch aber auch solche Berechnung des Verstandes, solcher Schwung des Gemüthes zu hoch war, wie konntet ihr den Thaten widerstehen, die vor euren Augen geschehen sind? Wie das neue Leben verkennen, das sich plötzlich um euch zu regen anfing? Hörtet ihr denn nicht den Siegesruf bey Leipzig von dem Ural bis zu den Pyrenäen wiederhallen? Hörtet ihr denn nicht die Feyer von Deutschlands Befreyung von den glühenden Ufern Siciliens bis zu den starren Küsten des Bothnischen Meerbusens jubeln?

So blicket auf Holland, auf Italien, auf Frankreich, auf Europa, und überzeugt euch, was vollbracht ist! Schaut, wie der welke Lorbeer der grossen Nation auf dem entfesselten Rhein dahin treibt, wie der Kriegsmüde Franzose seinen Besiegern freudig, als Befreyern entgegen kommt! Schon sammelt Deutschland alle seine verlorenen Völker-Stämme wieder, und jene Festungen, die traurigen Denkmale ihrer langen Knechtschaft, haben sich nur geschlossen, um den Raub der Nationen und die geheimen Opfer der Despoten-Policey noch kurze Zeit vor dem Gerichte der Vergeltung zu fristen. Heulend blickt Paris auf die Trophäen einer halben Welt, womit sein Unterdrücker die künftige Hauptstadt der ganzen verherrlichen wollte, und seine sechs mal hundert Tausend Bewohner denken zitternd an die Rache, welche Hamburgs Zerstörung und Moscau's Brand fordert!

Was ist es denn, ihr Verblendeten, woran sich noch eure Hoffnungen auf eurer Vaterlands Unglück halten? Ist es Frankreichs Macht und seines Volkes Kraft? Ist es seines Kaisers Muth, Verstand und Glück? Ist es eure eigene Erbärmlichkeit, die ihr unsern herrlichen Siegern unterschiebt? Ist es der

Glauben an einen Himmel, welcher das Licht, die Wahrheit und das Recht von dieser Erde verbannen, und den Sieg der Finsterniß, der Lügen und des Unrechts für alle Zukunft begründen will? Weiter, als über diese vier Punkte kann der Erfindungs-Geist der Täuschung hier nicht reichen, und so lasset denn sehen, wie elend euer Verstand auch hier mit eurem eigenen Vortheil, mit euren Pflichten, eurer Menschenwürde spielt!

Ihr redet von Frankreichs Macht, von des französischen Volkes Kraft, und wiederhohlet die Berichte vom Zustand des Reichs, welche der Kaiser Napoleon seinem Volk jedes Jahr vorlegen ließ, um es durch deren falschen Glanz gegen sein eigenes Elend zu verblenden. Aber worin besteht denn die Macht eines Staats? Worin die Kraft eines Volkes? — Nicht aus trügenden Berichten, sondern aus den Grundsätzen ächter Staats-Weisheit, will ich euch die Antwort geben, und euch zeigen, wie diese mit jenen und der Wahrheit zusammenhängen.

Von fruchtbarem Boden, von schiffbaren Flüssen, von glücklich gelegenen Küsten, von sichern See-Häfen kann hier die Rede nicht seyn. Dieß sind

Natur-Gaben, welche den todten Schatz eines Staats in seiner äussersten Schwäche bilden; es sind Vortheile, die Frankreich mit Deutschland und so vielen andern Ländern theilt; es sind Anlagen, die dem Besitzer erst dann wuchern, wenn die Grundlage eines Staats fest und sicher in sich ist. Diese Grundlage heisset Bevölkerung, bestehet aber nicht in ungeheuren Heeren und in grossen, allgemeinen Zählungs-Resultaten, sondern in dem richtigen Verhältniß, das zwischen den einzelnen Theilen der Volksmenge obwaltet, und in der Zweckmässigkeit, mit welcher alle diese Theile für das Wohl des Staats verwendet werden. Diese beyden, nie genug beachteten, Karaktere eines wahrhaft glücklichen Bevölkerungsstandes, fehlen in Frankreich gänzlich, und die hochtönenden Regierungs-Berichte konnten diesen Mangel wohl dem Volk, aber nicht den tiefer Blickenden verbergen. Sey daher immerhin das zugegeben, was als falsch bewiesen werden kann, (2.) daß die allgemeinen Angaben der französischen Regierung über die Bevölkerung ihres Lands richtig sind, so wird doch niemand ihre Haupt-Krankheit bezweifeln, an die man nur erinnert zu werden braucht, um sie zu glauben. Dieser wahre Krebs-

schaden Frankreichs besteht in dem unnatürlichen Verhältniß, welches in seiner Bevölkerung, erst zwischen der Köpfezahl beyder Geschlechter, und dann hauptsächlich zwischen den verschiedenen Alter-Classen der Männer Statt findet. Es fehlt in Frankreich gerade der eigentliche Stamm aller Völkerkraft, der blühende Schlag von Männern zwischen achtzehn und vierzig Jahren; es fehlt also der Theil der National-Kraft, welcher beynah ausschliessend, die Bevölkerung zu erhalten und zu vermehren, den Pflug zu leiten, das Gewerbe zu treiben, und das Schwerdt zu führen bestimmt ist.

Diese Krankheit des französischen Staats hat ihren Grund in der Gewissenlosigkeit, womit sein Kaiser unaufhörlich den zweyten Karakter einer regelmässigen Bevölkerung verletzt, und eine Menschenzahl, die alle natürlichen Verhältnisse überstieg, dem Dienst der Waffen, somit seinen Eroberungs-Planen, und deren furchtbaren Zerstörungen geweiht hat. Mit einem Leichtsinn, welchen nur die tiefste Menschen-Verachtung erklären kann, entriß er dreyzehn Jahre fort dem Ackerbau und den Gewerben, den Künsten und den Wissenschaften, jene nervigten Arme, jene fruchtbaren Köpfe, welche den Wohlstand,

die Bevölkerung und die Cultur des Volks erhalten sollten, und schleppte sie in Kriege, aus welchen nur der glücklichste mit verstümmeltem Körper und halbzerstörter Gesundheit zurückkehrte. Die Revolution hatte der Bevölkerung durch die Auswanderungen eine Menge Menschen geraubt. Eine Million verlor sie allein durch die ersten Revolutions-Kriege; aber der Mann, der letzteres Geheimniß ausgesprochen hat, (3.) welcher, um alle Wunden jener Revolution zu heilen, aus dem Staub auf den Thron gehoben worden ist, dieser Mann arbeitete emsiger, als alle Noyaden, Fusilladen und Barbareyen des Schreckens-Systems daran, solche Wunden zu vervielfältigen und ihre Heilung nur einer unabsehbaren Zukunft möglich zu machen!

In solchem Zustand befindet sich Frankreichs Bevölkerung in den eigentlichen Nervenfäden ihres innern Lebens, und ich kann es kaum der Mühe werth achten, dabey zu bemerken, wie ganz Deutschland und Italien, wie ganz Holland und Belgien, wie das ganze linke Rheinufer, wie Lothringen und Burgund, die Franchecomté und die Champagne in diesem Krieg bereits für Frankreichs Bevölkerung verloren sind. Und diese, von innen und aussen ge-

schwächte, Bevölkerung waget ihr anzuführen, um den kraftvollsten Heeren von ganz Europa, um euren eigenen Brüdern und Söhnen eine schimpfliche Niederlage zu prophezeyhen? Wer soll ihnen den Sieg entreissen? Etwa die zitternden Greise, die bey ihrem Anblick, nicht Frankreichs Elend, sondern den eigenen Jammer ihres kinderlosen Alters beweinen, und über den rüstigen Fremdlingen der blühenden Söhne gedenken müssen, welche sie nacheinander, erst der Befreyung ihres Vaterlands von lang gewohnter Last, und dann seiner Unterdrückung durch ein neues, fast unerträgliches, Joch aufopfern mußten? Sollen unsre tapfern Krieger von jenen zahllosen Mädchen-Schaaren, die sich an ihre Siegerstrassen drängen, um, was sie nie gesehen, eine kraftvolle, männliche Jugend zu bewundern, sollen sie von jenen, lange schon nach Mutterglück schmachtenden, Mädchen anders, als in Lieb' und Lust, besiegt werden? Was kann Napoleon den ungeheuren Heeren der Coalirten entgegenstellen, als einige gezwungene Familienväter, und ein Heer von Greisen, von Weibern und Kindern — von Kindern, von Waisen, an denen Frankreich durch seinen väterlich gesinnten Kaiser so reich geworden ist?

Wie schlecht sind eure Hoffnungen für Deutschlands Schande auf den ersten und vorzüglichsten Theil der Macht eines Staats, auf Frankreichs Bevölkerung gebaut! Aber ruhen sie fester auf den übrigen Gründen, die ihr für die Unüberwindlichkeit des allgemeinen Feinds anführt?

Ihr nennet seinen Reichthum, und wahr ist's, daß der Reichthum eines Volks einen mächtigen Pfeiler seiner Macht bildet. Aber worin besteht der eigentliche, unerschöpfliche Reichthum eines Staats? Ist es nicht sein blühender Ackerbau, seine thätige Industrie, sein lebendiger Handel? Welcher Staat besaß jemals Kraft ohne eine dieser drey Quellen des Reichthums? aber welcher je in einem Zeitalter höherer Cultur bedeutende Macht, ohne daß sie ihm alle zugleich flossen? Wohl hatte die Revolution dem Ackerbau Frankreichs durch die Zerstücklung der großen Ländereyen einen entschiedenen Dienst geleistet; wie konnt' er sich aber mit aller Kraft, deren er fähig ist, entfalten, da alle starken Arme seiner Bevölkerung so lange Jahre fort dem Dienst des Schwerts, und nicht des Pflugs geweiht sind? Wie soll ein Boden, um dessen Segen nur die schwachen Hände der Frauen und der Greise ringen, vielmehr, als das

Bedürfniß abwerfen? Wie mag sich die Industrie kräftig regen in einem Lande, wo nur Kinder, oder in Kriegsdienst verkrüppelte und verdorbene Knechte, oder theuer erkaufte Fremden das Rad der Gewerbe zur Nothdurft im Umtrieb halten? Wie soll der Handel einen Staat bereichern, dessen Regierung, einer abenteuerlichen Idee zu Lieb, nicht den Verkehr Frankreichs allein, sondern des ganzen Continents zerstört hat? Rechnet ihr denn den Verlust aller seiner Colonien für nichts in einem Lande, dessen Ueberfluß an Producten des Ackerbau's fast ausschliessend, dessen Fabrik Industrie großentheils, dessen meiste Betriebsamkeit überhaupt seit Jahrhunderten auf so bequeme Käufer berechnet war? Soll denn jede Regel, welche die Weisheit der Vergangenheit geheiliget hat, an Frankreich allein eine Ausnahme finden, auf daß euer schmählicher Eigensinn Recht behält?

Und doch fraget ihr triumphirend: ist nicht der Reichthum von Europa in Frankreich zusammengeflossen? — Ja, so mahnet denn an eure eigene Schande, und preiset es, wie in ganz Italien, Portugal, Spanien, Holland und Deutschland wenige Kirchen und wohlthätige Anstalten, und keine Palläste sind, deren Schätze die Franzosen nicht ausgeplündert ha-

ßen; wie sie alle Länder eines Welttheils bis zur Armuth ausgesogen, wie sie alle Kassen der Staaten im Kriege geleert, oder im Frieden durch ungeheure Rüstungen für die ununterbrochene Schlagfertigkeit erschöpft haben! Prahlet immer mit eurer Armuth; ihr könntet die große Nation doch nicht bereichern, und noch behaupt' ich, was sich bald erweisen wird, daß Frankreich das ärmste Land unter allen ist, mit denen es wetteifert.

Freylich gedenkt ihr der Wunden nicht mehr, welche die Revolution seinem Wohlstand geschlagen hat. Ihr habt es vergessen, wie Frankreich durch einen doppelten National-Bankrutt und durch die Auswanderungen alles baare Geld verloren, das seine Bürger seit Jahrhunderten gesammelt hatten. Wie mancher Staat mußte ausgeplündert werden, um nur diese ungeheure Lücke wieder zu füllen, und jene bronzenen Münzen, jene noch werthloseren Assignaten in gutes Geld zu verwandeln! Können die Juwelen aller fremden Kronen, die Heiligenbilder und geweihten Gefässe, können die Kunstwerke aller Kirchen und Palläste von Italien, die nicht einmal den Luxus einiger hundert Emporkömmlinge zu sättigen vermochten, die tiefen Wunden heilen, welche der Umsturz

alles Vermögens in Frankreich seinem Volke geschlagen? Hatte die Revolution nicht die sämmtlichen Kirchen und Palläste ihres eigenen Landes ausgeplündert? War nicht eine, auf jede Weise geschändete, Religion wenigstens mit einigem Glanze zu umgeben, nicht ein neuer Thron mit aller asiatischen Pracht auszustatten? Mußten nicht die Pfeiler seiner Grösse zuerst bereichert werden? Was konnte von allem Raub der französischen Heere der ganzen Masse des Volks in einem Lande zu gut kommen, dessen Emporkömmlinge ihren Reichthum dem schwankenden Glück einer nur durch Schrecken und Betrug errungenen, Krone, und dem Argwohn eines Despoten zu verbergen bemüht waren? Wie sollten die Schätze des Auslands in die feinsten Adern des Volks-Körpers dringen, da durch den zwanzigjährigen Stillstand aller Industrie und alles Handels der freye Umschwung des Gelds zernichtet war? Verschlangen die Rüstungen zu jenen endlosen Kriegen, welche die Welt beseufzt, die geheimen und öffentlichen Ausgaben einer argwöhnischen Policey, der ungemessene Aufwand des diplomatischen Luxus, das ewige Spiel auswärtiger Intriken, verschlangen alle die abscheulichen Künste für Frankreichs Unterdrückung und Europ'as Unter-

jochung nicht den größten Theil der französischen Geld-Circulation? Aber welche ungeheure Summen häuften sich jedes Jahr als todte Kapitale in dem geheimen Privat-Schatz des Kaisers, (4.) in den Juwelen der Krone und der Großen, in den Vorräthen der Festungen, der Arsenale und Werften, und vermoderte nicht ein grosser Theil desselben durch Napoleons Eigensinn, eine ungeheure Marine während des Stillstandes von allem See-Verkehr in geschlossenen Häfen zu bilden? Was half es Frankreich auch, wenn seine Heere vom Ausland genährt wurden? War jeder seiner Krieger unredlich genug, dem unschuldigen Volke, dem er zu Last fiel, auch noch seine eigenen kleinen Ausgaben abzupressen? Mußten diese Hundertrausende von Kriegern nicht von ihren Familien unterhalten werden, da ihnen der Sold im Auslande gewöhnlich gar nicht oder nur nothdürftig bezahlt wurde? Welche Weisheit lag in diesem System? Ging dadurch nicht der französischen Ackerbau- und Manufactur-Industrie ein bedeutender Theil ihrer Consumenten ab? (5.) Verursacht der Sohn einer wohlhabenden Familie den Seinigen im Militärstand nicht gewöhnlich größere Kosten, als dem Staate, dem er dient, und wer hatte den Vortheil

von jener Politik, als die alles verschlingenden Staats-Kassen, welche mit den Anweisungen auf die künftigen Einnahmen guten Handel trieben, und sich wohl hüteten, dem Soldaten die Interessen zu ersetzen, die sie indeß von seinen Rückständen gezogen hatten? Gab es in Frankreich eine Einzige Familie, die nicht mehrere ihrer Glieder auf diese Art im Ausland besolden mußte, und welche ungeheuren Summen ergeben sich bei mässiger Berechnung eines Militärstandes, der nah' an eine Million Soldaten grenzte, nur durch diesen einzigen Kanal der Geld-Ausfuhr, während einer Reihe von beynah funfzehn Jahren? (6.)

Aber nicht immer gelang es Frankreich den Unterhalt seiner Heere dem Ausland aufzulasten. Furchtbare Summen verschlang der Krieg mit Spanien, und schon im Jahr 1810 hatte Napoleon für seinen Bruder Joseph über zweyhundert Millionen Livres aufgeopfert, die für Frankreich auf ewig verloren sind. (7.) Diese Summe mußte sich bis 1813, nachdem das ganze Materielle der französischen Armee wiederhohlt in Spanien verloren gegangen war, mehr als verdoppeln. Aber wie unbedeutend sind diese Verluste gegen das Unglück der nordischen Feldzüge von 1812 und 1813, in welchen eine halbe Million Soldaten bey-

nah dreymal mit allen Kriegs-Bedürfnissen neu ausgerüstet werden mußte? Diese ungeheuren, größtentheils in baarem Geld zu leistenden Ausgaben, mußten sie Frankreichs Raub nicht ausserordentlich schwächen? Aber brauchte es auch so viel, um den Wahn jenes Plünderungs-Reichthums zu erweisen, und soll denn die große Lehre der Geschichte hier ganz verstummen, daß sich noch kein Volk durch die Beraubung anderer Völker wahren und daurenden Reichthum erworben hat; daß nur die langsame Arbeit der Zeit die Schätze der Länder sammelt, und daß Völker, die in den Tempeln ihrer Freyheit nicht Eine Trophäe aufzuweisen haben, die reichsten sind?

Aber so wendet euren Blick nur auf eure eigenen Bedürfnisse, und bedenket, daß Frankreich, wie ihr, einen großen Theil derselben seit lange her mit baarem Geld bezahlen mußte! Hohlten nicht mehrere seiner Provinzen sogar ihr Brodt in den letzten Jahren aus Deutschland? Welche Summe verschlang der Ankauf der Colonial-Artikel? (8.) Wurden sie dem Staat durch die schweren Abgaben ersetzt, welche Handel und Consumtion davon entrichten mußten? Und wer gewann anders dabey, als eine Regierung, der auch das verderblichste Mittel willkommen war,

so bald es nur die Kräfte des Volks sämmtlich in ihren Händen vereinigte?

So lehret mich denn die Zeichen des Geld-Reichthums in Frankreich erkennen! Soll ich sie im Zinsfuß suchen, welcher, trotz der gänzlichen Lähmung der Industrie und des Handels, und damit trotz dem vielen müssigen Gelde, höher steht, (9.) als in den meisten Staaten, welche die Franzosen Jahre lang ausgeplündert haben? Soll ich sie in den Preisen der liegenden Gründe finden, in welchen seit geraumen Jahren keine Bewegung mehr ist? Oder nehmet ihr etwa für ein glückliches Zeichen das Mißtrauen gegen die öffentlichen Papiere, die durch jede Stockung in den Fortschritten der französischen Heere in gefährliche Zuckungen verfallen? (10.) Kurz, ist die Größe des französischen National-Reichthums irgendwo anders, als in den hochtönenden Berichten der Minister und in eurer eigensinnigen Verblendung gegründet?

Aber zugegeben, daß Frankreich die sämmtlichen baaren Schätze der Völker an sich gerissen hat; wuchern sie auch Alle auf seinem Boden? Sind sie auch gleich unter seine Bürger vertheilt worden? Besteht der Reichthum eines Staats nicht einzig und allein in

dem glücklichen Gleichgewicht, das zwischen dem Vermögensstand aller seiner Bürger-Classen obwaltet? Wen bereicherten die französischen Kriege, als einige tausend höhere Offiziere, Beamten und Lieferanten? Konnten diese Emporkömmlinge Vertrauen auf eine Größe haben, deren Erhebungsmittel und Unersättlichkeit sie kannten? Mochten sie ihr Vermögen in einem Lande geltend machen, in welchem sie nur eine Partheyung empor getrieben hatte? Bewegen sich ihre Kapitale nicht in den Banken ihrer Feinde, oder liegen sie nicht todt in ihren Koffern? Wer lebt sparsamer in Frankreich, als die Reichsten, und hat nicht der Schein des Reichthums schon Gefahr in einem Staate, dessen Regierung noch nicht befestiget ist? Sind die ansehnlichsten Ausgaben der Großen nicht für Juwelen, in denen sie ein bedeutendes Vermögen in der Hand wegtragen können, wenn es Noth ist? Wie wollt ihr anders die Preise solcher Kostbarkeiten erklären, welche in Europa immer höher gestiegen sind, jemehr ausgeplünderte Kirchen und Palläste dieselben in den lebendigen Verkehr zurückführten? Was kam der großen Menge des Volks von allem jenem Raub zu Statten? Diente er, um die vernachlässigten Grundstücke empor zu heben? Wirk-

te er, um den fleissigen Bürger durch ein mässiges Anlehn aufzuhelfen? Mußte die Regierung dem Fabrikwesen nicht immer durch so genannte große Maßregeln helfen? — Vermochte jener Reichthum ja nicht einmal die Eitelkeit zu bestechen, um glänzende Palläste in der Stadt aufzuführen, auf welche jedes Franzosen Stolz hinblickt, all' sein Lebensgenuß, wenn er es ausführbar machen kann, berechnet ist. Aber sieht man in den vielen Straßen die Napoleon in Paris durchbrechen ließ, etwas Anderes, als Trümmerhaufen der alten Gebäude und spärliche Grundsteine von neuen, welche der Zwang angefangen, und die Furcht vor dem Einsturz eines, nur auf Betrug und Schrecken gegründeten, Systems nicht vollendet hat? (11.)

Was bleibt am Ende von allen jenen Schätzen der Hälfte Europa's in Frankreich übrig? Konnten sie mehr, als höchstens dem National-Vermögen einen kleinen Ersatz geben für die Lähmung aller Betriebsamkeit während zwanzig langer Jahre, für das Ausbleiben alles Colonial-Gewinns, und für die Versiegung der reichen Goldquelle Spaniens, dessen Schätze sonst größtentheils durch Frankreichs Hände nach Europa flossen? (12.) Aber noch einmal! Was

ist aller Geld-Reichthum für einen Staat, wenn er nicht allmählig auf jeden Zweig seiner Industrie einwirken kann? Betrachtet doch die Geschichte von Spanien, dessen amerikanische Bergwerks-Reichthümer den Vermögensstand der ganzen Erde revolutionirt, und die Entdecker und Unterdrücker einer neuen Welt beynah zu Bettlern gemacht haben! Bedenket, daß Karl V. in unaufhörlichen Geldverlegenheiten, und sein Nachfolger, König Philipp II. schon nahe daran war, den National-Bankrutt auszusprechen, und fasset dann, daß, auch hierin, die große Regel der Natur wahr bleibt, welche die Fruchtbarkeit nicht in Ueberschwemmungen, sondern in mässigem Regen ausgießt, wie sie die Völker nicht durch Schätze der Erzgruben und die Plünderung ihrer Nachbarn, sondern durch den langsamen Erwerb ihres Fleisses in den Künsten des Friedens bereichert!

Wenn nun weder Ackerbau noch Fabriken, weder Handel, noch eine grosse Masse circulirenden Geldes Frankreichs Sieg in diesem großen Kampf begünstigen können, wie soll es ein Abgaben-System, das nur auf jene Mittel fest und helfend gegründet werden kann? Freylich rechnet ihr der französischen Re-

gierung zum Vorzug an, daß sie sich Jahre lang rühmte, den Staat schuldenfrey gehalten zu haben, ohneracht et sie den größten Theil der Staatseinkünfte beynah immer auf ein Jahr voraus verzehrte; (13.) und ihr fandet es wahrhaft großmüthig, daß sie nach jedem Krieg den gesetzgebenden Körper versicherte, wie hoch erfreut sie sey, daß sie dem Volk keine neuen Abgaben aufzubürden brauche. O der Großmuth, welche die Ansprüche von vierzig Millionen Menschen an Wohlstand und Glück mit schönen Worten abfertiget, und sich die Nothwendigkeit zum Verdienst rechnet! Welche Weisheit einer Regierung, die durch eine Revolution gehoben worden ist, die nur die Staatsschuld veranlaßt hatte! Und dennoch, wie falsch ist auch in diesem Punkt ihr Glanz! Wie schlecht kennt ihr Frankreichs Wohlstand, die ihr ihn nach den Regierungs-Budgets beurtheilt (14.)! Ihr wisset nicht, wie verderblich sein Abgaben-System ist durch Umfang und Erhebungs-Weise (15.), wie es den größten Theil der circulirenden Geldmasse durch die Staats-Casse jagt, und wie viel davon nur durch die Administrations-Kosten verschlungen wird. (16.) Eurer Gewissenlosigkeit kann ein Volk, so lang es noch bezahlt,

und in der Verzweiflung nicht seine Ketten zerbricht, immer noch mehr bezahlen, und für eure Regierungskunst ist es gleichgültig, ob der ganze Reichthum eines Landes blos durch die Staats-Kassen, oder durch die Blutadern seiner Bevölkerung rollt! Eure Beschränktheit mag sich höchstens darüber wundern, daß es kaum möglich ist, in Frankreich noch eine neue Auflage zu erfinden (17.); aber völlig unwichtig scheint es euch, ob die Abgaben in baarem Geld, oder in den natürlichen Zahlungen mit Producten erhoben werden! Ihr wirthschaftet mit dem Staat, wie ein untergehender Adel mit seinen Besitzungen, und findet es gar zu klug, daß dieser alle Wechsel im Ertrag des Bodens seine Pächter allein bestehen lässet. Ihr fühlet nicht, wie oft solche Pächter und die Unterthanen eures Staats ihre Producte zur Unzeit losschlagen müssen, um die Summen zu liefern, die ihr am Spieltisch, und die Regierung in verderblichen Kriegen und in lächerlichem Hofluxus verschleudern. Mit aller Naivetät der Geistes-Armuth bewundert ihr ein System, das den Ertrag des Bodens, noch eh' er in der Scheune gesichert ist, in Geld verwandelt, und es geraden Wegs nach den Haupt-Cassen sendet, ohne daß ein

vervielfältigter Umschwung desselben allen Volks-Classen einen Gewinn zuführt, der, wie die unbemerkbarsten Saftgefässe des Körpers seine Kraft erhalten und erhöhen, so auch auf eine, dem Beobachter kaum verfolgbare Weise den Wohlstand der Bürger vermehrt, die Einkünfte des Staats im Laufe der Zeit verdoppelt, und im Nothfall die höchsten Anstrengungen nach Möglichkeit gestattet.

Nun denket euch ein solches Abgaben-System während einer Reihe von Jahren wirkend, in denen der größte Theil der Grenzen des Staats geschlossen ist! Denket es euch in einem Land, in welchem der Ackerbau die Basis des National-Reichthums ist, wie der grosse Sully, den weisen Colbert weit überschauend, behauptete, und als Princip seiner Administration befolgt hat. Wohin sollte Frankreich, wenn ihm auch Ueberfluß blieb, in den letzten zehen Jahren seine Weine, sein Getreide, seinen Branntwein absetzen? Etwa an Spanien, an Italien, an die Rhein-Ufer, die an solchen Naturgaben reicher sind, als die meisten seiner Provinzen? Wo sollten die Bürger Frankreichs zu den tausend Millionen, welche sie ihrer Regierung jährlich zahlen mußten, einen Ueberschuß gewinnen, um den National-Reich-

thum zu vermehren? Lasteten bey diesem Abgaben-System nicht auf dem armen Landmann alle Wechsel, welche die unbeständige Fruchtbarkeit der Jahre in die Erndten, der endlose Krieg in die Consumtion, und die auswärtige Politik in den Absatz an die Fremden brachte? Wem wucherte ein ergiebiges Jahr, als der Regierung, welcher die wohlfeilern Preise in der Verpflegung ihrer Heere und Flotten bedeutende Summen sparten? Und wer gedeihte allein bey diesem System, als ein Hunderttausend Mauthbeamten, die, um ihre Habsucht und des Thrones Gier zu befriedigen, zu Feinden ihres Volks werden mußten? — Aber so möget ihr nun auch begreifen, warum die französische Regierung diese Diener ihrer Unterdrückung immer zuerst unter die Waffen tief, wenn von Volks-Bewaffnung die Rede war! Fühlen nicht selbst diese Zöllners-Seelen, daß ihre Erhaltung an die der Regierung gefesselt war, und theilten sie nicht mit den übrigen Beamten das verderbliche Staats-Geheimniß, welches in beyder Bewaffnung eine der schlecht verhehlten Maßregeln des Despotismus weiter verrieth, die, so wie sie nicht mehr zu helfen vermögen, die ganze Schwäche und Schande desselben aufdecken?

Wie brauch' ich auch mit Verstandes-Gründen zu beweisen, wo bereits die That geredet hat? Ihr seht ja, wie dieses Abgaben-System dem Volk für den Fall der höchsten Staatsnoth auch nicht die Möglichkeit einer einzigen neuen Anstrengung mehr übrig gelassen hat. Ist dieß Geheimniß nicht im vorigen Jahre schon laut geworden, da von Einführung eines französischen Papier-Gelds die Rede war? (18.) Trat es nicht noch offener an den Tag in den mißlungenen Versuchen zu Anleihen, welche man bey Staats-Behörden und Privatleuten machen wollte, und wahrscheinlich machte? Wie furchtbar erklärte sich die Stimme des französischen Volks gegen jene erste Operation, und wie schmählich ward die Regierung an ihre verzweifelte Lage erinnert, als ihr einer von ihren Ministern das Vermögen der Unmündigen, das unter seinem Schutz stand, verweigerte! Aber wie zerstörend wird dieß Geheimniß hervortreten, wenn eine Staats-Umwälzung oder der Frieden die geheimen Nothmittel der Regierung enthüllt? Begreifet ihr nicht, daß die Schande dieser Entdeckung dem französischen Kaiser den Frieden furchtbarer zeigt, als den Krieg? Was [illegible]n nun in solcher beängstigenden Finanz-Verleg[illegible] übrig

geblieben? Kann er sich an die Liebe, an das Vertrauen des Volks wenden, um einem Sturme zu stehen, der nicht blos in den Aesten des Baums wüthet, sondern an seinen Wurzeln nagt? Fehlet Frankreich nicht der Hauptpfeiler aller Staatskraft, der einzige der, wenn alle übrigen zusammen gebrochen sind, sie vor dem Einsturz rettet? Welche unerschöpfliche Macht liegt in der Liebe und dem Vertrau'n eines ganzen Volkes! Was ist ihm unwiderstehlich, wo solch' kühnes Feuer seine Geister schärft, seine Nerven schwellt! Welche Lage ist über seinen Mitteln, welche Verlegenheit über seinem Erfindungsgeist, welche Kraft über seiner Stärke! Wie viele Thaten sind geschehen, die der Mensch Wunder nennen würde, wenn sein Stolz ihm nicht die Erklärung zuriefe, daß Liebe und Vertrauen Wundern-Aehnliches zu wirken vermögen! Aber wie soll die französische Regierung Liebe und Vertrauen eines Volks anrufen, das sie erst um seine theuer erkaufte Freyheit betrogen, und in schmählichen Fesseln zur Unterjochung aller Völker geschleppt hat? Wie soll sich die Magie des Herzens dem Ruf der Gewalt und Unterdrückung erheben, und die heilige Neigung des Volks einen Scepter retten,

dem es so lang, und immer nur mit geheimem Haß und Abscheu, gehorcht hat? Wollt ihr denn ein Wunder erwarten, da kaum eine That möglich ist?

Wo ist denn nun die Hoffnung zum Erfolg für Deutschlands, für Europa's Feinde? Wo die Möglichkeit einer Rettung Frankreichs? Welch ein Mittel blieb seinem Kaiser übrig, das eine zu Grund gerichtete Bevölkerung, ein zerstörter National-Wohlstand, das ein abgenütztes Auflagen-System, und der völlige Mangel an Liebe und Vertrauen zu der Regierung nicht in seiner ersten Bewegung lähmt? Welchen Werth kann nach allem diesem des französischen Volkes Kraft, jene Idee von seiner Unüberwindlichkeit haben, die euch noch, wie ein Irrlicht, umgaukelt? Wie kann ein Heer, das, in den zerstörendsten Schlachten überwunden, sich nach dem Rückzug durch ganz Europa nicht einmal auf seines Vaterlands Grenzen wendet, um sie wenigstens mit einem Walle von seinen Leichen zu umschirmen, wie kann ein solches Heer noch furchtbar, wie ein Volk, dessen Bevölkerungsblüthe zernichtet, das in Kriegen, die seinem Interesse fremd sind, ermüdet ist, und von dem Siege nichts zu hoffen hat, als neue Kriege, und somit neue Niederlagen, wie kann ein Volk, dessen

Gutmüthigkeit auf jede Weise gemißbraucht, ja geschändet worden ist, noch für den Urheber seiner Schmach unüberwindlich seyn? Glänzte der Franzose je auf dem Schlachtfeld, wenn nicht irgend eine Idee ihn begeisterte? Aber welche Idee soll ihm nun das Genie des Muths und der Kraft einhauchen? Die Ehre? — Er hat sie durch fünfzehnjährige Sclaverey verloren. — Die Freyheit? — Er hat nie anders, als für Partheyungen und Unterdrückungen gesiegt. — Das Vaterland? — Der Feind steht in seinem Herzen, und wird als Retter empfangen. — Die begeisterte Liebe und Bewunderung für den Fürsten? — Er sieht in seinem Kaiser nur einen finstern Menschen-Verächter und ruhmgierigen Blutverschwender. — Die Religion? — Er fühlt, daß blos der Sieg seiner Gegner die Religion retten kann. — Der Ruhm? — Es gibt keinen Ruhm in Frankreich, den der alles verschlingende Kaiser nicht verschlänge. — Die Auszeichnungen der Eitelkeit? — Er weiß, daß er sie mit Polizeyspionen und mit Menschen theilt, welche Pichegru'n und Enghien gemordet, und Moreau'n geächtet. — Der Eigennutz? — Er ist überzeugt, daß er auch im glücklichsten Fall sich wohl bereichern, aber nie geniessen kann. —

Was bleibt denn übrig? Nichts, auch gar nichts, was den Franzosen in diesem Kampf zu begeistern vermöchte! Sein Kaiser hat ihm nicht ein Wort gelassen, welches einen Sclaven vergessen machen kann, daß er nicht für sich, sondern für die Leidenschaft seines Unterdrückers kämpft!

Und wenn also die ganze Staatskraft Frankreichs gebrochen ist, wenn nun weder Ehre, noch Auszeichnungen der Eitelkeit, weder Freyheit und Vaterland, noch Ruhm und Religion, weder Liebe zum Fürsten, noch Eigennutzen die Franzosen in diesem Kampfe, wenigstens zur Verzweiflung, begeistern können, worauf soll ihr Kaiser, worauf sollen seine blinden Anhänger und Bewunderer noch ihre Hoffnungen bauen? — Ja, euer Idol baut sie noch auf sein Glück; denn sein Selbst-Vertrauen ist dahin. Ihr bauet sie auf sein Glück und seine Geisteskraft; aber so lasset denn sehen, auf wie seichtem Grund' auch diese Hoffnungen ruhn!

Auf sein Glück also zählet ihr mit ihm? Wie tief verloren ist die Sache, die ihre letzte Zuflucht in dem lächelnden Blick des launigen Zufalls suchen muß! Wie weit ist es gekommen, wenn vieler Millionen Menschen Rettung in die Hand einer hinter-

listigen Gaukelerei geworfen ist! — Aber ihr habt Recht! Das Glück hat euren Helden aus dem Staube zu der erhabensten menschlichen Höh' empor gehoben. Doch nennet mir auch den Mann, welchen das Glück, das blosse Glück je auf schwindelnder Höh' erhalten hat? Soll der Zufall, den ihr Glück nennt, für einen Sterblichen zur Beständigkeit werden? Oder wenn euch das Glück Vorsehung ist, wie soll die Vorsehung anfangen, was sie nicht vollenden kann und will? — O verschwendet das heilige Wort für einen Begriff, den kein menschlicher Verstand fassen kann, nicht an einen Menschen, welcher das Heiligste in seiner Brust entehrt hat! Geschändet ist der Gedanke, der diesen Mann mit der Vorsehung retten will! Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland! ruf ich empor zu Vorsehung, Himmel, Gott, und das ewige Gesetz der Gerechtigkeit warnt mich, Zufall und Absicht nicht zu verwechseln! So redet denn nur von seinem Glücke, und lasset sehen, wie treu ihm die Buhlerin geblieben, die in seiner unersättlichen Wollust vor der Zeit gealtert ist! So blicket denn auf die letzten verflossenen Jahre, und erkennet ihre Gunst! Wer stürzte ihn in diesen verderblichen Krieg? — Die Thörin, die ihm

versprach, was sie nicht halten konnte, oder die Hinterlistige, die ihn in einen Abgrund stürzte, woraus sie ihn nicht retten wollte. Was spiegelte sie ihm auf der Strasse nach Moscau vor? — Einen Triumphzug, für den sie ihm das Leichenfest eines Heeres gab, welches zwanzig Jahre von Arbeiten, von Siegen, von Täuschungen gebildet hatten. Wie treu rieth sie ihm, als er, auch auf diese Warnung hin, noch eine halbe Million der blühendsten Bürger Frankreichs zur Schlachtbank schleppte! Wie treu, als sie ihn eine Reihe von Friedensschlüssen verwerfen hieß, die ihm immer noch die erste Macht in Europa zugestanden! Wie boshaft entschädigte sie ihn für ihre Lockung nach Schlesien, um auf Friedrichs des Grossen Bahn den Sieg zu suchen, durch den mißlungenen Angriff der Alliirten auf Dresden! Betrog ihn nicht das letzte falsche Lächeln ihrer müden Gunst mit der Kugel, die des redlichen Moreau's Tage schloß? Raubte das Glück nicht seiner Nation damit selbst die äusserste Zuflucht ihres Stolzes, und ihm die erbärmliche Ausrede seiner Verzweiflung, daß Franzosen nur durch Franzosen zu überwinden seyen? Wandt' es sich nicht mit Hohnlachen und ewiger Verachtung von ihm auf dem Schlachtfeld von Leipzig, und trat ihn die flie-

hende Buhlerin nicht mit der Schande in den Staub, daß er von ihrem Abfall noch die Verkleisterungen entlehnen mußte, womit er die Schmach seiner Niederlagen zu bedecken strebte? Rächte sie den Mißbrauch ihrer freyen Gunst nicht, wie die Völker die Fesseln, mit denen er sie, statt der Bande der Liebe, umschmiedet hatte? Nennet ihr Glück, daß ihn im Frühjahr 1813. als er seines Volkes letzte Kraft zum Verderben aufrief, kein Brutusdolch getroffen hat, weil die Last des Hasses und des Abscheu's sich zum ewigen Warnungs-Zeichen über seinem Leben aufthürmen sollte? Oder seyd ihr elend genug, es Glück zu nennen, was dem Mann eurer Bewunderung den Heldentod noch nah' an der Mittagshöhe seines Ruhms mißgönnt, und ihn in der Völkerschlacht verschont hat, um ihn dem Abfall seiner verbündeten und unterjochten Völker, dem Einsturz seiner Staaten-Bildungen, der Losreissung seiner nächsten Verwandten, und dem tiefsten Herabsinken in einer Welt aufzusparen, die er mit Verachtung sein zu nennen gedachte?

Könnet ihr auf solchen Verrath an der Größe, die ihr bewundert, noch von seinem Genie reden, und nachdem ihr vergebens sein Glück angerufen, Hoff-

nung da suchen, wo das Glück als treulose Buhlerin verachtet ist? Was kann ihn retten, als ein Wunder? Aber wie soll das Genie anders Wunder thun, als für die Verherrlichung des menschlichen Geistes in Wort und That? Wie soll seine höchste Kraft in dem Manne wohnen, dessen blindes Vertrauen auf des Zufalls Gunst eine so schwache Seite seines Verstandes verräth? War nicht jenes blinde Vertrauen die Seele der Kühnheit, die ihm einst den Frieden von Campo Formio, wie den Rückzug aus Syrien, die Schlacht bei Marengo, wie die Niederlage bey Leipzig, den Frieden zu Tilsit, wie die Flucht von der Moscwa an die Elbe, gewonnen hat? Zeugten die Erfolge in diesen Ereignissen rühmlicher für seinen Verstand, als das Mißlingen und die Niederlagen? und vermag sein ganzes Leben die kalte Prüfung der Gerechtigkeit zu bestehen, der es auf Zweck und Wirkungsweise, nicht auf das Resultat ankömmt?

Militärisches Talent und Glück haben diesen Mann empor gehoben. Beyde nur, mit seiner Unterthanen begeisterter Liebe, und mit tiefer, ächter Staatskunst vereiniget, vermögen ihn zu retten, wenn noch Rettung möglich ist. — Welche Stütz' ihm seiner Unterthanen Liebe seyn kann, und wie das Glück sich

von ihm gewendet, hab' ich gezeigt; was sein militärisches Talent und seine Staatskunst wirken können, steht noch zu ermessen.

Kriegskunst und Politik vermischen sich oft in der Hand eines Monarchen, und so werd' auch ich sie in dieser Untersuchung nicht so ganz trennen, als strenges Denk-Gesetz verlangen könnte. Zum voraus indeß mag die Andeutung genügen, daß Napoleon in jedem Fall ein größerer General, als Staatsmann ist; indem die Hauptzüge seines Karakters und seiner Thätigkeit, Kühnheit, Raschheit und Ausdauer, zu den mächtigsten Wirkungsmitteln im Krieg, zu den untergeordnetsten und oft gefährlichsten in der Politik gehören.

So lang aber der menschliche Geist über sich selbst gerichtet hat, ward als der sicherste Beweis wahrer militärischer Größe, so wie als Stempel aller menschlichen Größe überhaupt, die Kunst geachtet, mit wenigen Mitteln viel auszuführen. Dieses Siegel der Geistesmacht hat Alexander'n zum ersten Feldherrn des Alterthums, und Hannibal'n zum zweyten erhoben. Jener unternahm und vollendete Asiens Eroberung mit einem Heer von 35000 Mann; Hannibal drang mit 25000 Kriegern über Spanien und Frank-

reich in den Sitz der Weltherrschaft, und besiegte Rom in Rom selbst. (19.) Diese Kunst umstralt Friedrich den Großen mit einer Glorie, welche ihn selbst über jene Heroen hebt, und deren Ruhm er mit Gustav Adolph von Schweden, kaum mit Karln XII, gerne mit Wellington theilen mag. Wie fern ist der französische Kaiser von solcher militärischen Höhe! Einige von seinen Erfolgen erschlich Bestechung, andere raubte das Glück, die meisten erzwang Truppen-Ueberlegenheit, alle erkaufte die grausamste Verschwendung von Menschenblut. Auf jedem Kampf stand die ganze Existenz eines Heeres, das ganze Glück eines Feldzugs, eines Kriegs, eines großen Volks, und frühe schon urtheilten die Weisern, daß die erste Niederlage Napoleons das Ende aller seiner Siege seyn müsse. Nicht eine gewonnene Schlacht erprobt den Feldherrn, sondern die Berechnung eines ganzen Feldzugs, die Kenntniß aller seiner Mittel, ihre weise Anwendung, ihre kluge Sparsamkeit. Diese Grösse macht ihn so unüberwindlich im Unglück, als entscheidend im Glück, und wie er keinen Soldaten dem Zufall opfert, so erwirbt er keinen Sieg ohne wichtige Folgen. Mit solchem Maaß messet den französischen Heerführer! Was er-

warben ihm die Kämpfe bey Lützen und Bautzen, als die unfruchtbare Ehre der Behauptung des Schlachtfelds? Wie viel Tausende von Kriegern hat er diesem leeren Ruhm nicht schon geopfert? Waren seine, von ihm so tief verachteten, (20.) Gegner nicht nach jeder Schlacht im Stand', ihm eine neue zu bieten? Aber was blieb ihm nach den Niederlagen bey Leipzig und Hanau übrig, als die schimpflichste Flucht über eine Grenze, die er, obgleich mit einer doppelten Festungen-Reihe und allen Vortheilen des Terrains umgürtet, nicht mehr zu schützen vermögend war?

Dieser Mann fiel, wie Alle, deren Wirken nicht auf die wahren Grundsätze der Klugheit und des Rechts berechnet ist, in seine eigenen Schlingen. Jedes seiner Mittel stürzte, so bald es mißlang, zerstörend auf ihn selbst zurück, und in diesem Punct verräth sich klarer, als in allem Andern, der mangelhafte Heerführer, der mittelmässige Staatsmann. Beweise liefert jede seiner Schlachten, aber der gemeinste Verstand muß sie in seinen Niederlagen von 1812 und 1813 erkennen.

Sein gewöhnliches System war, einen schnellen Frieden durch die Eroberung der Hauptstadt zu gewinnen, in der er sich des Central-Punkts der

Staatskraft bemeisterte, um sie in der Eile auf das Grundmark auszupumpen. Die ganze Welt weiß das, und dennoch stürmt er nach Moscau, als ob diese Kunst erst noch zu erfinden wäre. An die feindlichen Heere, die ihm auf beyden Flügeln folgen, denkt er nicht. Alle seine Berechnungen stützen sich auf die Erreichung dieses Ziels. Darum schwächt er sich in den dazwischen treffenden Schlachten so sehr, daß er eben noch die heilige Stadt erreicht, um Athem zu hohlen, nicht aber, um frische Kraft sammeln zu können. Er hatte Städte verbrannt; aber daß ein Feind seine eigenen Städte verbrennen könne, um ihm solche Mühe zu ersparen, fällt ihm nicht ein. Er findet Moscau in Flammen, ohne Menschen, ohne Lebensmittel, ohne Möglichkeit von Zufuhren. Dennoch läßt er sich mit Unterhandlungen hinhalten, hält er sich selbst mit abenteuerlichen Zügen hin, und harret, bis ihn der Hunger aus den Trümmern verjagt. Noch in Smolensk will er die Schande des Rückzugs wenigstens zur Hälfte tilgen, ob er gleich auch hier nur findet, was er in Moscau verlassen hat. Einige unschätzbare Tage gehen verloren, die Elemente brechen mit noch größerer Wuth, als der Hunger, auf ihn ein.

Sein ganzes Heer erstarrt vor dem Gorgonen-Haupt, das ihm Rußlands Genius vorhält, und nur die Unglücklichsten entrinnen mit ihm, ohne Schild, ohne Ehre.

Noch will er wenigstens die Weichsel behaupten, bis er mit einem neuen Heere seine Schmach rächen kann, und wirft den Rest seiner Truppen in die Festungen. Die Russen ziehen lächelnd vorüber an einer Beute, die ihnen nicht entgehen kann. Preussen thut, was Pflicht gegen Europa und gegen sich selbst verlangt, und die nordischen Heere strömen bis an die Elbe. Er preßt Frankreichs letzte Kraft aus, erkauft das Schlachtfeld von Lützen mit unschätzbarem Blut, und dringt wieder über die Elbe. Oesterreich bietet ihm aus Böhmen heraus den Friedenszweig. Er tritt ihn mit Füssen, und ein neuer, furchtbarer Feind schließt sich an seine Feinde. An Böhmens Fuß, unter dieser ungeheuren Gebirgsfestung Kanonen, rechnet er Dresden zu behaupten. Er will in Böhmen eindringen und wird geschlagen. Er will Oesterreich, das auf dem linken Elbufer steht, in Schlesien besiegen, und wird an die Elbe zurückgeworfen. Helden-Tapferkeit der Gegner und Elemente warnen ihn, und er läßt sein Heer

in Dresden verhungern. Mit Polypen-Armen umschließt ihn allmählig der Feind. Er bleibt. Sein Heer murrt. Er hört es nicht. Seine letzten Verbündeten wanken. Er sieht es nicht. Verzweiflung treibt ihn endlich heraus auf Leipzigs Schlachtfeld. Er setzt seinen Ruhm, sein Reich auf den Wurf. Der Würfel fällt, und mit ihm eine Größe, die zwanzigjährige Gewalt, geheime List und offener Betrug aufgebaut haben.

Noch will er, während er flieht, in Dresden, Wittenberg, Torgau, Magdeburg und Hamburg die Elbe behaupten, und ein halbes Heer wird diesem Eigensinn aufgeopfert. Er erreicht den Rhein, und kaum kann er den Uebergang erzwingen. Die Reste seiner Armee betreten den Vaterboden, und sinken vor Hunger, Erschöpfung und Krankheiten nieder. Er kömmt am Ende von 1813. in seiner Hauptstadt an, schwächer, als 1812, da er allein sich gerettet hatte, und sein doppelt gewelkter Lorbeer kann nicht einmal mehr dem Himmel die Schuld beymessen.

So erlosch in zween Feldzügen die ganze militärische Glorie eines Vierteljahrhunderts! So zeigte sich denn, wie das Glück eine Zeitlang mit einem Menschen spielen kann, und auf einmal, gleich dem

Kinde, sein Spielzeug wegwirft, um es nie wieder anzusehen. So erprobte sich das alte Recht der Klugheit, daß der Kühne wohl einen Sieg über sie gewinnen, nie behaupten kann. Braucht es weiter, als diesen Ueberblick, um die militärische Größe zu entlarven, auf die ihr noch eure Hoffnungen für eurer Kinder Elend baut? Soll ich Beweise führen, die nur der Kriegsmann geben und fassen kann, und hat nicht der Erfolg schon deutlicher, als alles andre, entschieden? Könnt ihr einen Heerführer, der in drey Feldzügen nacheinander geschlagen ist, welcher drey ungeheure Armeen in fünfzehn Monaten verloren, der jede Maßregel der Vorsicht und Klugheit mit Füssen getreten hat, noch groß nennen? Womit retten geschlagene Feldherrn ihren Ruhm, als durch ehrenvolle Rückzüge; aber war der Rückzug von Leipzig an den Rhein ehrenvoller, als der von Moscau an die Weichsel? War's nicht eine Flucht, wie dieser? Und was blieb eurem Helden noch anders übrig, als die Gewalt über die Pariser Zeitungen, welche von Fahnen sprachen, die er bey Hanau erobert haben sollte?

Gebt den General auf, und suchet, ob ihr bey dem Staatsmann Heil findet! — Welche Hoff-

nung, die auf einem Unglücklichen ruht, an dessen Wort und Treue kein Glauben mehr ist! Welche Hoffnung, die sich auf einen Gefallenen stützt, dessen Hochmuth ein ganzes Zeitalter beleidigt hat! Welche Hoffnung auf eine Staatskunst, die nur durch List, durch Trug, durch Gewalt wirkte, und entlarvt und jeder Waffe beraubt ist! Hier liegt die Krankheit, die den französischen Kaiser früher, oder später, auch mit allen Siegen, zu Grund gerichtet hätte! Dieß ist das Grab, welches er sich im höchsten Glanz seiner Größe gegraben hat! Nur Vertrau'n auf Treu' und Wort kann ihn in seinem Elend retten; und Wort und Treue hat er in fünf und zwanzig jährigem Glück mit Füssen getreten!

So stürzen auch hier alle Mittel über ihm zusammen, die er so schändlich mißbrauchte! Wer soll ihm glauben, da er jedermann hintergangen hat? — Die Fürsten? — Keiner ist, dessen Staat er nicht halb zu Grunde gerichtet; Keiner, den er nicht aufs gröbste getäuscht; Keiner, den er nicht aufs schmerzlichste beleidigt hat. — Die Völker? — Keines, dessen Zutrauen er nicht betrogen; Keines, das er nicht durch List, oder Gewalt in seinem Herzblut verwundet hat. — Seine eigenen Unterthanen? —

Er raubte ihnen, wo möglich mehr noch, als ihren Feinden. Selbst seine Verwandten haben sich von ihm gewendet; Alles verläßt ihn bis auf einen Rest von Gewalt, und nur die feinste Unterhandlungskunst könnt' ihm Rettung werden. Aber wo soll seine Politik Vertrauen, Glauben finden? Könnet ihr euch den kleinsten Verkehr ohne diese Grundsteine denken? Dürfet ihr sie der höchsten Verfeinerung desselben erlassen? Wie ist hier Aussöhnung möglich, wo der Feind keinen Glauben mehr haben kann? Betrachtet Napoleons Verhältniß zu England, und erkennet, ob Frieden ohne Zernichtung des einen, oder des andern denkbar ist! Schwor er nicht den Britten vor ganz Europa ew'gen Haß, und hat er je, als im Hasse, Wort gehalten? Nahm er nicht Maßregeln gegen sie, die einen Rücktritt unmöglich machen? Hat England umsonst den Krieg auf seine Lebensdauer berechnet? Was bleibt diesem Mann übrig, als Reu' und Bitte? Aber wer bereut, der nicht erkennt? Wer erkennt, den nur die Gewalt gebeugt? Wie soll ein Mensch bitten, der ein halbes Leben gedroht hat? Und wer kann ihm verzeihen, da sein ganzes Leben nur Eine Beleidigung war?

Womit hat er denn seine tiefe Staatskunst bewiesen? — Etwa durch die ungeheuren Ländermassen, welche die Gewalt zusammen gerissen, und nur die Gewalt zusammenhalten konnte? Blickten nicht alle unterjochten Völker, wenn jede Aussicht zur Befreyung sich schloß, vertrauungsvoll auf den Tag hin, der einst ihres Unterdrückers Leben endigen mußte? Wollt' er nicht die Hälfte von Europa's Nationen durch ein Gesetz verbinden, das kaum für Eine paßte? Verkannt' er nicht das ewige Recht, welches Nationalität, und Sprach' und Natur-Verhältniß fodern? Aber heftet nur euren Blick auf die Jahre 1812 und 1813, und sehet dann, ob dem Staatsmann Napoleon größere Achtung übrig geblieben ist, als Ruhm dem Generale!

Seine Politik will einem Reiche, das sich in jeder Rücksicht mit dem seinigen messen kann, ein System aufdringen, welches alle seine Verhältnisse umstürzt. Rußland, dessen Küsten an drey Meere stossen, dessen sämmtliche Ausfuhr zur See geschehen muß, soll seinen National-Reichthum mit eigener Hand zernichten, und ew'gen Haß einem Staate schwören, dessen Freundschaft seinen ganzen Handel belebt, dessen Feindschaft seiner Sicherheit nie gefährlich

werden kann. Rußland soll allen Verkehr mit den Engländern abbrechen, während Frankreich selbst die Unausführbarkeit dieses Systems durch seine eigenen Lizenzen stillschweigend anerkennt. Rußland, welches der ganzen Macht des Nordens gebietet, dessen frische Völkerkraft über vierzig Millionen steht, soll sein politisches Gesetz von einer Regierung im Westen annehmen, mit der es nur durch den allgemeinen Völker-Verkehr, und durch einen französischen Bundesstaat zusammen hängt, den es, wann es will, und wie es oft gezeigt hat, zernichten kann. Napoleon droht mit dem Krieg. Rußland rüstet, und redet noch vom Frieden. Preussen liegt durch eine politische Treulosigkeit in Napoleons Gewalt, und kann die Allianz nicht ausschlagen, die er ihm gibt. Oesterreich glaubt durch das größte aller Opfer seine Freundschaft, und mit ihr Ruh' erkauft zu haben, und muß ein Heer unter seine Fahnen stellen. Schwedens Allianz vermag er über den Belt hinüber nicht zu erreichen, und Pommern's Besetzung im Frieden gewinnt ihm einen neuen Feind. So spricht er den Krieg aus, und geht über den Niemen. Schlau begünstigt Rußlands Plan seine Eroberungslust. Ohne noch seine Heere geschlagen zu haben,

erklärt er seine schönsten Provinzen für gute Beute und Vergrösserung des neuen Königreichs Pohlen, das er gründen will. So beginnt er den Krieg, wie er ihn im glücklichsten Fall kaum endigen kann! So verriegelt sich seine gepriesene Staatskunst auf dem ersten Kriegsschritt das Thor zum Frieden, und beleidigt sein verachtender Hohn das russische Volk und seinen Zaaren, zu ewiger Unversöhnlichkeit! Er dringt nach Moscau, um den Frieden zu dictiren, und träumt sich nicht, daß gar keine Unterhandlung angenommen werden wird. Man gaukelt ihm den Schatten derselben vor, und der die ganze Welt betrogen hat, läßt sich täuschen. Beyspielloser Jammer schleudert ihn an die Weichsel zurück, und zum ersten und letztenmal spricht er die Wahrheit im 29sten Bulletin. Eine Gährung hat sich, während er in Rußland mit der Verzweiflung gekämpft, in Frankreich geregt. Er verachtet auch diese Warnung, stößt jede Friedens-Möglichkeit von sich, und geht nach Paris, in dessen Stimmung nur ein Funken zu fallen braucht, um zur Staats-Umwälzung aufzulodern. Zwang und Betrug raffen der Franzosen letzte Kraft zusammen, und er führt ein neues Heer in das Feld: Preussens Trennung von seiner Al-

lianz warnt ihn vergebens. Der unbegreifliche Aufschwung der Preussen, die deutsche Völkerkraft, welche sich mit jugendlicher Begeisterung regt, wird verhöhnt. Oesterreich rüstet eine ungeheure Macht. Oesterreichs alte Wunden, seine sämmtlichen Völker schreyen nach Rache. Aber der jede Verlegenheit andrer mißbraucht hat, glaubt sich in der seinigen sicher. Oesterreich reicht ihm in der einen Hand Frieden, in der andern Krieg. Schon hat er sich durch zween Kriege halb zu Grunde gerichtet, und wählt Krieg, als ob ein neuer Feind ihm neue Kraft geben müßte. Seine Ansprüche sind an der Elbe die nehmlichen, wie am Niemen, seine Erfolge nach dem Waffen Stillstand unfruchtbar, wie vor demselben. Er verlangt eine neue Kampfruhe zu Unterhandlungen, und hatte die vorige nur zu Kriegsrüstungen und Beleidigung der Friedens-Unterhändler gemißbraucht. Mit Verachtung verwirft man seinen Antrag, und schlägt ihn mit seiner ganzen Macht bey Leipzig. Er verliert alle seine Verbündeten, flieht an den Rhein zurück, der ihn nicht mehr schützen kann, und der wunderkluge Staatsmann bietet endlich einen Frieden, den man vor der Schlacht bey Leipzig verworfen hätte!

So stehet er allein auf den Trümmern eines Staats, den er nicht mehr schützen kann, verlassen und verachtet von jedem Volk, das seine Rache nicht mehr zu fürchten hat; verlassen und gehaßt von seinen eigenen Blutsverwandten; verlassen und verabscheut von der Nation, die er mit Sieges-Gauckeleyen um ihre Freyheit und Kraft betrogen und ins Elend gestürtzt hat. Was ist ihm nun noch übrig geblieben? Wo ist der Ausweg, den er wählen kann? Kann er hier, wie in Egypten, wie in Spanien, wie in Rußland seinem Heer entfliehen? (21.) Kann er hier seine eigene Schuld auf den Himmel, auf Verbündete, auf Diener wälzen, um die Glorie der Unbesiegtheit zu retten? Was hilft ihm nun die Verachtung seiner Gegner, da er sie niemand mehr einflössen kann? Was nützt ihm sein Widerstand, wenn ihn nicht ein ganzes Volk mit voller Kraft theilt? Wer hängt noch an ihm, als den der Wahnsinn verblendet, den die Gewalt noch beherrscht, den das eigene Gewissen zur Verzweiflung getrieben? Wer wird ihm treu bleiben, wenn er seine Existenz nur mit Aufopferung der Existenz seines Verführers retten kann? Wo soll er Beystand suchen? — Bey seinen Unterthanen, die alles von seiner völligen Zernichtung zu

hoffen haben? Bey Waffen, die zerbrochen? Bey Kriegsheeren, welche aufgerieben sind? Bey Verblendeten, denen der Begriff seiner Ueberwindlichkeit zu dämmern beginnt? Bey Unterhandlungen, aus welchen er alle Rechtlichkeit verbannt? Bey Gegnern, die er tödtlich beleidigt hat? Was ist ihm übrig geblieben? Hat er nicht alle seine Hülfsmittel durch ihren Mißbrauch selbst zerstört? Kann er versprechen? — Man glaubt ihm nicht. Kann er drohen? — Man lacht seiner. Kann er bitten? — Man verachtet ihn. Aber prüfet den Gang seines Lebens! Was war sein ganzes Streben nach Größe, als der Zug eines, im Glück aufgeschossenen Barbaren, der aus traurigen Steppen zum erstenmal über die Grenze eines herrlich angebauten Landes blickt? Wie ein Hungriger stürzt er sich in den üppigen Segen hinein. Um dem Baume seine Früchte abzupflücken, haut er ihn um. Statt bis zum Bronnen zu gehen, reißt er die Wasserleitung ein. Statt die Erndten zu geniessen, zerstört er die Saaten, mordet er den Landmann. Statt Vorrath zu sammeln, vernichtet er das Nothwendigste. Statt den Heerden ihre Woll' und Milch abzuborgen, schlachtet er sie mit ihren Hirten. Statt Brücken zu bauen, zerstört er sie. Statt

ein befreundetes Land hinter sich zu lassen, legt er eine Einöde in seinen Rücken. So raset er vorwärts, bis er im Ocean, in einem unübersteiglichen Gebirg, in einer Sandwüste seine Schranke findet. Zurück kann, und will er nicht. Er klimmt an dem Gebirg empor, und sein Heer erstarrt auf den Höhen, zerschellt in den Abgründen. Er baut Flößen, und seine Horden versinken im Ocean. Er dringt in die Wüst' ein, und die Unglücklichen, die ihm vertraut, verschmachten im Sand', im Hunger, im Durste. So steht der Barbar allein auf den Gletschern mit den wenigen Verzweifelten, treibt er auf einem Brett im Ocean, lechzet er im Sande nach Wasser. Der Adler, der über dem Gebirg schwebt, ächzt ihm Hohn zu; der Sturm heult ihm Verachtung um die Ohren; der brennende Wind gähnt ihn mit zernichtenden Abscheu an. So bettelt er bey seinen letzten Mitteln, und sie schweigen ohne Bewegung. So beschwört er den Zufall, und seine Beschränktheit antwortet ihm das Zerstörungswort. So schreyt er zum Himmel empor, und zermalmende Reu' antwortet ihm hoffnungslos aus seiner eigenen Brust. Wo ist Hülfe? Nirgends! Wo Hoffnung? Nirgends! Wo Erbarmen? Nirgends! Der Abgrund des Gebirgs,

der Schlund des Oceans, das weite Sandmeer verschlingt ihn, und das Gewitter einer halben Welt ist vorüber, die Unsterblichkeit eines Menschenalters liegt in ewiger Vergessenheit, und die Kunde von dem Mann, der eine ganze Welt umgestalten wollte, stammelt nur noch von der Zunge eines Menschen, dessen Kopf die warnende Lehre des Hochmuths blos als abenteuerliche Sage beherbergen kann!

Erkennet in diesem Bilde das große Strafgericht, das ihr vollziehen seht! Erkennet hierin, wie die in Stolz und Unterdrückung gemißbrauchte Würde des Menschen sich an ihm selbst rächt! Fühlet, fasset, begreifet, wie der Himmel einen Augenblick sein schirmendes Auge von Wahrheit und Recht wegwenden, und dem Menschen den Versuch gönnen mag, selbst zu schützen, was er nicht entbehren kann! Und noch mögt ihr euren Helden den Mann der Vorsehung nennen? Noch denket ihr an die Vorsehung, wo nur die Unklugheit handelt? Noch an einen daurenden Plan, wo nur vom Morgen bis zum Abend gerechnet ist? Noch an die Allmacht, wo nur die niedrigsten Federn des menschlichen Willens, Furcht und Eigennutzen wirken? Was sollte die Vorsehung mit dem Geschöpf eures Wahns beabsichtigen? Gu-

tes mit einem Menschen, der nur die schlimmsten Mittel gewählt hat? Großes mit einem Menschen, der die ganze Welt in sein eitles Ich faßte? Daurendes mit einem Menschen, der zugleich säen und erndten wollte? Oder erkohr ihn die Vorsehung, um durch ihn Licht, Wahrheit und Recht von der Erde zu vertilgen? Aber ist auch dieser Plan nicht mißlungen, da in der Entlarvung seiner Größe Licht, Wahrheit und Recht herrlicher, als je, gesiegt haben? — Nein, so könnt ihr unmöglich den Verstand schänden, der von der Vorsehung reden darf! Himmel, Vorsehung, Gott will nur, was Gott selbst ist! Des Ewigen Will' ist nicht, was nur in den kurzen Uebermuth der Bösen frohlockt, was die Weltgeschichte, was ihr eigenes Herz widerruft! der Ewige will, was in ihm, und durch ihm ewig ist, das Gute! Er darf es durch die Zerstörung wirken, weil er es aus dem Nichts erschaffen kann; aber nie wird er solche Kraft dem Geschöpfe seines Willens in die Hand legen, nie den Wurm zum Menschen, den Menschen zum Gott erheben! Zum Knechte der Zeit hat er den Menschen gemacht, in die Zukunft hat er seines Ruhms Glorie gestellt, und langsam soll werden, was dauren soll! Blicket auf die Natur, in welcher seine all-

mächtige Hand arbeitet! Blicket in den menschlichen Geist, dessen erster Stolz auch sein letzter Trost bleibt, diese Hand zu ahnen, zu hoffen, zu glauben, und begreifet, wie vorsichtig das Wachsthum alles Guten ist! Schauet die Eiche an, unter deren Dach ihr Schutz suchet, und bedenket, wie viele Häupter schon grau geworden sind, die jugendlich an ihr vorüber wandelten! Suchet den Keim eines Volkes, und zählet die Menschenalter, die es zur Größe entwickelt haben! Tretet an die Wiege jedes Staats, und rechnet die Jahrhunderte, die ihm allmählig gehoben! Prüfet eine einzige Wahrheit, die euren Geist erleuchtet, euer Herz erwärmt, die euch mit Kraft gegen jeden Kampf des Lebens stählt, und bedenket die Jahrtausende, welche sie zum Verstandes-Gesetz erziehen mußten! Betrachtet nur den Boden, auf dem ihr wandelt, die Geschichte, die über ihn hingegangen ist, die Zukunft, welche über ihn dämmert, und fraget, ob Ein Mensch vollenden darf, was der Arbeit zahlloser, wechselnder Jahr' und Geschlechter bestimmt ist! Und ihr wollet den Mann, dem eure schwache Hoffnung noch Leben verleiht, in Einem Menschenalter vollenden lassen, was sich dem Glück und Verdienst von Millionen versagt? Er soll euren

Wahn von Weltherrschaft verwirklichen, soll alle Völker unter Einem Haupte versammeln, alle Staaten unter Ein Gesetz beugen, und an dem Menschengeschlecht erfüllen, was diesem noch nicht einmal mit einer einzigen Thiergattung gelungen ist, und nie gelingen wird, so lang Leben sich reget auf Erden? Für solchen Truggedanken fesselt ihr euren Verstand, euer Glück, eurer Kinder und der Nachwelt Wohlfahrt an den Hochmuthstraum eines Verblendeten, der euch in den Abgrund reißen will, welchem er entsprossen ist? Dafür tretet ihr eures Vaterlands Ehre, dafür eures Volkes Ruhm und Selbstständigkeit, dafür eure eigene Sicherheit und Ruhe, dafür eurer Kinder Freyheit und Unabhängigkeit, dafür die ganze Cultur des nächsten Jahrtausends mit Füssen? Dafür umnachtet ihr euren Geist mit immer tieferer Finsterniß? Dafür verknöchert ihr euer Herz gegen den Glauben an die Menschheit? Dafür buhltet ihr so viele Jahre mit Hoffnungen der Schande, und schmiedet euch nun, da diese Hoffnungen sich gewendet, an eine gefühllose Hartnäckigkeit? So wollt ihr euren Götzen wenigstens an euch vollenden lassen, was ihm mit uns allen nicht gelungen ist? — O ihr habt den Sinn für die Wahrheit, den Begriff vom Rechte,

den Glauben an das Gute verloren! Er ist gerettet in eurer Erbärmlichkeit, wenn euer Zeitalter sie theilt! Er ist unwiderstehlich, wenn eure Mitbürger, eure Brüder, eure Kinder bis zu euch herabgesunken sind! Er ist unüberwindlich durch die Kraft, die ihm eure elende Schwäche leihen will. Er hat nichts zu fürchten mehr, als Glück und Vorsehung! Euer Wahn aber hat das Glück für ihn gefesselt, und euer Glaube die ewigen Plane der Weltregierung für das nächste Jahrtausend in die Hand eines Menschen geworfen, den der erste beste Zufall zum Mährchen des Tages machen kann!

So habt ihr die ganze Kraft eures Geistes zusammengenommen, um euch einen Götzen zu bilden! So spielet ihr mit dem Werk eurer Hände, während wir mit Hoffnung, Zuversicht und Glauben emporblicken, und in den Sternen, welche die Bahn der Ewigkeit wandeln, die Ahnung unsers Gottes finden? So bewundert ihr die Macht eures Idols in der Bewegung eines halben Menschenlebens, während wir unsern Gott in dem Werk der Welt, in der Arbeit der Ewigkeit anstaunen! So knieet ihr knechtisch vor der Geburt eures Irrthums, während wir Zutrauungsvoll vor dem Unsichtbaren stehen, dessen Geschöpfe wir

sind, zu dem die Liebe, auf den die Hoffnung und der Glauben uns bewahrt hat vor dem Versinken mit euch! Unser Gott rettet uns, euren Götzen müßt ihr retten! Unser Gott hilft uns; eurem Götzen müßt ihr helfen! Unser Gott ist ohne Anfang und ohne Ende; über eures Götzen Ewigkeit reichet die Kürze eurer eigenen Tage! Ja, so freuet euch dieses Triumphs über uns! Taumelt noch einige Stunden in eurer Siegeshoffnung! Verhehlet euch noch die Schmach eures Idols, und lästert unsern Sieg! Wir sind bescheiden, wie ihr frech seyd! Unser Triumph ist nicht in unsrer Thorheit, sondern in der Freude eines ganzen Zeitalters, in dem Danke der ganzen Nachwelt! Aber die Zeit ist nah, wo ihr erkennen werdet! Der Tag bricht an, der euren Traum endigen soll! Ihr erwachet in einer Welt, die ihr nicht kennet; ihr höret Worte, die ihr nicht verstehet, man verlangt von euch, was ihr nicht zu fassen vermöget! Was für euch ein Unglück, ist die Freude der Welt; unser Jubel ist euer Jammer, unsre Wonne eure Verzweiflung! So sammelt euch denn um euren Götzen! So knieet vor ihm, ob er euch winkt! So ruft denn zu ihm, ob er euch antwortet! So flehet zu ihm, ob er nicht stumm ist! — Entflohen ist die Kunst, die euch be-

thörte! Verschwunden seine Magie mit eurer Zuversicht! Entlarvt der Betrug mit eurer Unmacht! Der Blick eines einzigen freyen Mannes hat das Wahnbild von seinem Altare gestürzt! Da liegen die Trümmer zu euren Füssen! Hebet sie auf; was sind sie? Betastet, betrachtet sie! Sind sie mehr, als Stücke Erz, die der große Künstler über den Sternen, statt zur Glocke für Ernst und Freuden, statt zum müssigen Spiel des Kindes, statt zur Scherzgeburt seiner Laune, zum Idole werden ließ, um euren Glauben zu versuchen? Schlaget an eure Stirn', und fraget, wo euer Gott ist! Greifet in euer Herz, und suchet, wohin ihr euren Glauben gestellt habt! Blicket empor zu dem Gott der Wahrheit und des Rechts, und fraget: ob er euch verzeihen will? —

Werft euch in den Staub, und erkennet in dem Gott der Wahrheit und des Rechts die ewige Güte! Von eurem Götzen habt ihr Unterdrückung, und Sclaverey, und Krieg gehofft; der Glauben, den ihr verläugnetet, der Gott, den ihr abgeschworen, bietet euch Freyheit, Recht, Frieden!

Anmerkungen.

1.)

Die Frau von Pompadour schrieb dem Marschall d'Estrées wirklich einmal zur Armee über die Operationen des Feldzugs, und zeichnete ihm eine Art von Plan vor, auf welchem die verschiedenen Plätze, die er, wie sie meinte, angreifen, oder mit aller Anstrengung behaupten sollte, mit Mouschen bestimmt waren.

2.)

Siehe die achte Anmerkung zu der ersten Rede in der zweyten Ausgabe derselben.

3.)

In seiner Bothschaft an den Senat vom 25sten April 1804, in welcher Napoleon den Antrag der lebenslänglichen Dauer des Consulats beantwortet, spricht er von den: avantages, que le peuple français a acquis par cette révolution, qui lui a tant couté, sourtout par le sacrifice de ce million de braves, morts pour la défense de ses droits.

4.)

Ich hörte diesen im Jahr 1808 in Frankreich von 600 bis auf 1200 Millionen Franken schätzen. Zu 200 hat er ihn selbst einmal angegeben.

5.)

Nimmt man blos 500,000 Mann an, welche Frankreich in den letzten 6 Jahren unaufhörlich im Ausland hatte, so verlor seine innere Industrie zum wenigsten während dieser Zeit ihren 75sten Consumen-

ten; daran nicht zu denken, daß solche 500,000 Mann in diesen Jahren für die Bevölkerung und für den Erwerb verloren waren. — Für kleine Köpfe sind das freylich kleine Dinge; aber große Geister rechnen anders!

6.)

Man nehme nur 500,000 Mann an. Auf jeden von diesen kann man bey den französischen Heeren, welche die Kinder der begütertsten Familien enthalten, auf jeden Einzelnen zum wenigsten 100 Franken jährlich rechnen, die im Ausland verzehrt wurden, — und so gewinnt man schon 50 Millionen baaren Gelds nur in diesem Artikel, den der National-Reichthum alle Jahre verlor.

7.)

Am 19ten Juni 1810 berichtete der spanische Gesandte in Paris, der Herzog von Santa-Fe, seinem Herrn nach Madrid, daß ihm der Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich, unter andern, auch diesen Vorwurf gemacht habe. S. diese äusserst merkwürdigen Staats-Papiere in dem Europäischen Magazin. (Nürnberg, bey Riegel und Wiessner) Jahrgang 1813. November S. 367.

8.)

Nehmen wir nur z. B. den Zucker. Frankreich führte im Jahr 1788 aus seinen Colonien ein:

872,867 Zentner sucre brut;
768,566 - - - - - terré;
242,074 - - - - - tête.

Davon wurden, nach Peuchet, im ganzen Königreich

nur 434,000 Zentner raffinirten Zuckers jährlich verbraucht. Allein wie stark ist die Consumtion von anderm Zucker! — Man rechnet den Bedarf von ganz Europa in diesem Artikel zu 22 Millionen Zentnern. Wer nun die Lebensweisen der Franzosen kennt, der weiß, daß sie wenigstens verhältnißmässig so viel Zucker verzehren, als die meisten andern Völker. Nimmt man daher das große Reich mit 40 Millionen Einwohnern, so fordert es (bey der europäischen Bevölkerung von etwa 180 Millionen) beynah' ein Viertheil jener 22 Millionen Zentner. Diese Summe ist nun freylich zu hoch; aber sie beweiset auf jeden Fall, wie bedeutend einzelne Zweige des Handels, die ein einziger Federzug zernichten kann, für den Wohlstand eines Volks sind.

9.)

12 bis 15 Procent fast allgemein.

10.)

Die Bank von Frankreich ist, gegen alle Erwartung, zu einem, für den Handel höchst verderblichen, Institut geworden. Ihr Kapital sollte allmählig auf 100 Millionen Franken gebracht werden, und hat in den letzten Jahren etwa einen Stock von 80 Millionen, nach der Meinung der Unterrichteten, aber nach Angabe der Regierung, von 111,500,000 Franken erreicht. Welche von beyden Angaben nun die wahre sey, so besitzt die Regierung allein an diesem Fond ein Drittheil, auf daß sie mit der Anstalt machen kann, was sie will; leiht aber von ihm so viel, als sie braucht, und ist

ihm, nach des Bank-Directors, Jauberts, letztem Berichte, schon mehrere Jahre 40 Millionen schuldig. Um die Bank nemlich recht despotisch zu nützen, hat sie dieselbe mit dem Staatsschatz von Frankreich in eine Verbindung gesetzt, deren Nützlichkeit der verstorbene Minister Cretet am 13ten Mai 1806, da er noch Gouverneur der Bank war, in einer Rede an die General-Versammlung der Actionnärs zu erweisen gesucht hat, aber mit Gründen, welche wohl verrathen, daß er selbst vom Gegentheil überzeugt war. — Durch diese Verbindung ist schon manches Handlungshaus in Frankreich gefallen. Es brauchte nur eine starke Summe in Wechseln abzugeben, die von der Bank escomptirt werden sollten, und es war zuverlässig verloren, wenn die Regierung gerade eine große Geld-Operation gemacht, durch die sie über die Fonds der Bank verfügt hatte.

Wie bedeutend diese Geschäfte der Bank mit der Regierung sind, beweiset Jauberts kürzlich offiziell gemachtes Geständniß, daß die Bank im letzten Jahr allein für 35 Millionen Obligationen der Droits réunis escomptirt hat, von denen ihr nur 21 Millionen eingegangen sind.

11.)

Die meisten der so genannten Verschönerungen von Paris sind bis jetzt nicht viel mehr, als Plane. Am Einreissen von Häusern ließ man es nicht fehlen; aber dabey blieb es denn gewöhnlich. Der

Zerstörungs-Geist dieses Mannes sollte auch in diesem Puncte sich zeigen.

Demungeachtet hat das Institut von Frankreich schon 1811 einen Preis auf das beste Gedicht gesetzt, welches die Verschönerungen von Paris durch Napoleon zum Gegenstand hätte. Die große Aufgabe der Flagornerie lösete Millevoye, welchem auch die Besingung der Schlachtfelder in Italien, nach Esmenards Tod, übertragen worden ist. Sein Gedicht trägt den Stempel dieser Augustischen Regierung in dem Motto an der Stirne:

imperium est Jovis
Cuncta supercilio moventis,

und beginnt mit Lästerung der Könige von Frankreich auf eine, höchst würdige, Weise, um den souveränen Helden (Ja, so heißt es; denn das ist Schmeichlers-Poesie!) zu preisen, dessen

infatigable zèle
Rassemble l'univers dans sa France immortelle.

Das Welt-All ist nemlich Spanien, Italien und ein Theil von Deutschland, und diese haben wirklich redlich beygetragen, die Pariser Museen zu füllen. Aber wozu diese Denkmale? — Nach des Dichters Meinung, für den alten Soldaten, der mit dem einen ihm noch übrig gebliebenen Arm sie seinen Kindern zeigt — und es ist weniger Uebertreibung hierin, als er selbst gedacht hat!

In diesem Geist geht es fort, und es sind nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch die künftigen

Verschönerungen beschrieben. Wenigstens läßt der Dichter einmal:

Des filles d'Hesperus éclater les fruits d'or,

und die Anmerkung belehrt, daß hier von einer ungeheuren, projectirten Orangerie die Rede sey. Beynah aus allen Versen spricht der unnatürliche Schwulst der Schmeicheley, das ängstliche Haschen der bezahlten Begeisterung nach kostbaren Ausdrücken und Bildern, und somit der Ungeschmack, welcher von jeher die niederträchtigen Speichellecker der Größe bezeichnet hat.

Man wird fragen: und dennoch ist auch ausser Frankreich so viel Rühmens über alle diese großen und prächtigen Unternehmungen gemacht worden?

Allerdings! Indem Tacitus Schilderung einer ähnlichen Zeit noch viel zu mild ist, um sie auf die unsrige anzuwenden: dedimus pro fecto grande patientiae documentum; et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate esset, ita nos, quid in servitute, ademto per inquisitiones et loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset, oblivisci, quam tacere.

12.)

Im Jahr 1787 zog Frankreich für 70 1/2 Million Livres gemünztes Gold und Silber unmittelbar aus Spanien und Amerika, und noch für 8,771,356 Livr. Barren-Gold über England. (Arnould, balance du commerce et des rélations commerciales extérieures de France. Paris. 1789.) Dieser einzige

Zweig ist hinreichend, um das vortheilhafte Verhältniß zu beweisen, in welchem Frankreich zu Spanien unter den Bourbons stand.

Statt diese daher zu schonen, setzte es einen König aus seiner Fabrik auf den spanischen Thron, opferte von 1808 an jedes Jahr ein hundert Millionen Franken, und ein 40 bis 50,000 Franzosen für die Bekämpfung der Spanier, riß die Colonien von dem Mutterstaate los, und machte ein Land, das eine der reichsten Hülfsquellen Frankreichs gewesen war, zu einem seiner größten Schwächungsmittel, und zum eigentlichen Commencement de la fin, wovon der tiefste französische Staatsmann gesprochen hat, dessen weiser Rath wegen Spaniens von Napoleon so wegwerfend behandelt wurde.

13.)

Nach einer Verordnung vom 4ten Jänner 1808 müssen die General-Steuer-Einnehmer den ganzen Betrag der Einkünfte, die sie von Quartal zu Quartal zu erheben haben, vor Ablauf des Termins (theils baar, theils in Anweisungen auf sich selber) zur Disposition des öffentlichen Schatzes stellen. Die Escomptirungs-Kosten dieser Operation betrugen schon in dem genannten Jahre gegen sieben Millionen Franken. Natürlich ist diese kleine Krankheit des Staats seit 1808 nicht im Abnehmen, sondern im Steigen, und man wird füglich ein 4 bis 500 Millionen annehmen dürfen, welche vorausverzehrt werden, und somit als Staatsschuld anzusehen sind. Sodann wurde in Frankreich die Amortisations-Casse, welche sonst überall zur Tilgung der

Staatsschuld dient, zu ihrer Vergrösserung gebraucht. Sie erhielt unter andern die Bestimmung, die Cautionen der Staats-Diener aufzunehmen, und ein Depot für Stiftungs-Capitalien zu bilden. Da nun unter erstern viele Cautionen von 100,000 Franken sind, und jeder Staatsdiener in dem ganzen großen Reich verhältnißmäßig ansehnliche leisten mußte; da überdieß die Stiftungen sich ausserordentlich vermehrt haben, so kann man sich denken, wie die Staatsschuld Frankreichs auch durch die Amortisations-Casse gestiegen ist, indem sie noch den weitern Zweck hatte: „der Regierung Geld vorzuschiessen, das sie in beliebigen Terminen wieder zurückbezahlt."

So hat man denn eine Schulden-Tilgungs-Anstalt in Frankreich, welche die Schulden des Staats vermehrt, und so verhöhnt man auch im Finanzwesen das gutmüthige Vertrauen von vierzig Millionen Menschen!

14.)

Wer wird z. B. glauben, daß die allgemeine Policey nichts weiter, als etwas über Eine Million Franken kosten sollte, wie das Budget von 1808 angibt? — Die Pariser Spionnage kostete allein mehr, als diese Summe!

15.)

Nehmen wir nur das Straf-System bey den Mauthvergehungen. Dieses ist blos darauf berechnet, die Mauthdiener durch schlechte Besoldungen zur Strenge und Aufmerksamkeit im Dienste zu zwingen. Confiscation der Waare und ansehnliche Geld-

bussen dabey sind die gewöhnlichen Strafen, welche die Regierung brüderlich mit dem Entdecker theilt. Wenn nun blos von solchen Künsten ein Hunderttausend Manthdiener leben und selbst sich bereichern sollen, darf man nicht füglich eine gute Anzahl Millionen, welche dem Volk auf diese Weise abgenommen werden, noch weiter zu den Abgaben desselben rechnen?

16.)

Die Erhebungskosten der französischen Staats-Einkünfte berechnete Necker im Jahr 1784 schon zu 10 4/5 Procent von der Total-Summe, und die von dem Einzug der Consumtions-Gebühren sogar zu 15 Procent. Ueber ihrigen heutigen Betrag ist noch nichts öffentlich bekannt geworden. Schwerlich haben sie indeß abgenommen; denn es gab keinen Misbrauch im Administrations-Wesen des alten Frankreichs, den man nicht auch im neuen fände; aber es gibt sehr viele in diesen, welche man in jenem vergebens gesucht haben würde.

17.)

Dieß ist vielleicht wörtlich wahr — wenn man anders sich nicht erinnert, daß es unter den byzantinischen Kaisern einen Luftzoll gegeben hat, der in 120,000 Pfund Goldes bestand, welche der Kaiser von seinem prätorianischen Präfecten unter diesem Nahmen erhielt, und die der Letztere natürlich dem Volk abpreßte. Dieser merkwürdige Zug aus der Geschichte des Finanz-Wesens findet sich sogar unter Kaiser Justinian, dem Rechtssammler, und beweiset, daß man bey der größten Liebhaberey für die Rechts-

wissenschaft, und vielleicht auch bey wirklicher Liebe zur Gerechtigkeit, ein ganz erbärmlicher Finanzmann seyn kann.

Inzwischen kann ich diese Gelegenheit nicht vorbeygehen lassen, die Plusmacher aller Zeiten zu erinnern, daß sie ihre Weisheit nicht bey Adam Smith und andern Theoretikern dieses Schlags, sondern in der Geschichte vom Untergang der Staaten studiren müssen. Da werden ihre armseligen Köpfe finden, wie man alte Abgaben erhöht, neue erfindet, alle verdoppelt und vervierfacht, kurz, wie man auf die schnellste Weise den Wohlstand des Staats zu Grunde richten kann.

Aber auch ein Wort des Ernstes zu Lesern, welche wissen, wie wenig Verstand zur Plusmacherey gehört, wenn sie über die Gewalt verfügen kann, Sie mag es interessiren, folgende Angaben und Berechnungen zusammen gestellt zu sehen:

In Frankreich rechnet man auf jeden Kopf der Bevölkerung etwa 70 Franken baaren Geldes; was, dasselbe noch zu der runden Summe von 40 Millionen Menschen angenommen, 2,800,000,000 Franken ausmacht. Nun besaß Frankreich im Jahr 1789 nach Necker (Compte rendu au roi, und in dem Werk: de l'administration de France) 2000 Millionen baaren Geldes; also hätte es, bey verdoppelter Bevölkerung, dasselbe bey weitem nicht um die Hälfte vermehrt.

Wie verhält sich aber obige Summe von 2,800,000,000 Franken, gewiß das Maximum, welches man annehmen kann, zu den Staats-Einkünften, die in den

letzten Jahren, — wenn wir den Regierungs-Berichten trauen dürfen, die gewiß nicht zuviel angegeben haben — zwischen tausend und zwölfhundert Franken standen?

Antwort: Wie 10 und 12 zu 28.

Nun nehmen aber die besten Schriftsteller über Staats-Oekonomie an, daß sich das baare Geld eines Landes zu seinen Staats-Einkünften gewöhnlich wie 4 zu 1 verhalte. Allein diese Schriftsteller bestimmen die Staats-Einkünfte zu gleicher Zeit auch auf einen Fuß, bey welchem die Länder gedeihen können, und würden Frankreich somit statt 1000 und 1200 Millionen höchstens 700 gestatten.

Im Jahr 1784 berechnete Necker jeden Kopf im alten Frankreich als Contribution zu den Staats-Einkünften mit 23 Livr. 15 Sous. Diesen Maßstab, den höchsten, selbst noch die spanischen Kolonien übersteigenden (S. Humbolds Versuch über Neu-Spanien an versch. St.) auf die 40 Millionen Menschen des französischen Kaiserreichs angewendet, ergeben sich 950 Millionen, welche Frankreich (nemlich bey blühendem Handel und sehr belebten Manufacturen) abwerfen könnte. So zahlt es nah' an 1200 Millionen, und so hat es auch in diesem Punct durch die Revolution gewonnen.

18.)

Dieß ist ganz entschieden. Man sondirte zuvor die öffentliche Meinung durch eine Schrift, die ein gedungener Schriftsteller in Paris heraus gab. Das Volk erklärte sich laut dagegen; aber der Kaiser wollte diesen Gedanken lange nicht fahren lassen. In sol-

cher Absicht wurden im October vorigen Jahrs die Kunstwerke des Pariser Museums öffentlich angeschlagen — um sie, wie die Unterrichteten behaupteten, diesem neuen Papiergeld als Hypothek zu bestimmen. Aber man erkenne auch darin die hohe französische Finanz-Weisheit! Sie will der Meinung die Meinung zur Basis geben. Denn worin besteht der Werth aller Kuustwerke, als in der Meinung? — Daß, was einzig, gar keinen positiven Werth hat, sondern unschätzbar ist — gerade dieß macht es völlig unfähig zur Hypothek; ausser höchstens in einem niedrigen Anschlag, welcher die Kunst, wie die Regierung entehrt, und auf ein Leihhaus rechnet. — Davon gar nicht zu sagen, daß solches Besitzthum leicht das Opfer eines einzigen Volks-Aufstandes werden kann.

19.)

Die Geschichtschreiber weichen in Bezug auf Alexandern, welcher ein König war, und seine bezahlten Schmeichler und Lobredner hatte, ein wenig in ihren Bestimmungen ab; doch nicht so ansehnlich, um die, im Text' angegebene Zahl mit Mißtrauen annehmen zu müssen. Unter den fünf Alten, die ich in der Eile nachgeschlagen habe (Curtius Rufus und Justin, Plutarch, Diodor von Sicilien und Arrian) hat Arrian die niedrigste Zahl 30,000 Mann Fußvolks und 5000 Reiter; Curtius aber, der überhaupt das Volle und Runde liebt, die höchste, nemlich 40,000 Mann im Ganzen.

Ueber Hannibaln hingegen, dessen Genie und Muth wohl von dem Schicksal gebrochen, aber nicht

gebeugt werden konnte, über Hannibaln stimmen die Alten genau zusammen. Polyb ist der einsichtsvollste und zuverlässigste unter allen, welche von ihm reden, und die Kapitel 35, 56 und 60 seines 3ten Buchs enthalten etwa folgendes, was hier zu einer Parallele veranlassen kann.

Hannibal brach mit 90,000 Mann Fußvolks und 12,000 Reitern aus dem Süden von Spanien auf. Mit 50,000 Mann Infanterie, und 9000 Cavallerie ging er über den Ebro; indem er nicht nur bedeutende Truppen zur Vertheidigung Spaniens zurückließ, sondern sogar 10,000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie mit dem Gepäcke seines Heers nach Hause sandte, um, wie Polyb bemerkt, im Vaterland eine Parthey zurückzulassen, auf deren Anhänglichkeit er zählen konnte.

Er nahm seinen Weg bekanntlich über Frankreich, und brachte noch 38,000 Mann Infanterie und 8000 Mann Cavallerie über die Rhone, verlor auf dem Uebergang über die Alpen eine Menge seiner Leute, und hatte, als er die Ebenen Italiens erreicht, nicht weiter, als 12,000 Mann Libyscher Fußvölker, 8000 Mann spanischer, und 6000 Reiter.

Mit solcher Armee eroberte dieser große Heerführer Italien!

20.)

Hievon nur einen Zug, der mir gerad' in der Nähe liegt! Am 21sten October 1805 sagte Napoleon seiner, sogenannten großen, Armee aus seinem Hauptquartier zu Elchingen in Bezug auf ein Heer seiner Feinde: dans cette armée il n'-y-a point de

généraux, vis-á-vis desquels je pourrai acquérir de l'honneur." — Man ist wohl begierig zu wissen, welches Heer damit gemeint ist?

Kein anders, als das russische, mit seinen Generalen!

So etwas klingt unglaublich; aber man lese nur die französischen Zeitungen nach, um über sich selbst zu erstaunen, daß man ehmals über alles dieses nicht mehr erstaunt ist!

21.)

Wie der Kaiser Napoleon Krieg führt, so spielt er auch Schach, was merkwürdig ist: Seine gewöhnliche Parthie macht eines der willenlosesten Organe seiner Gewalt, der General Clarke, seit Jahren sein Kriegsminister. So wie sich die Parthie für den Letztern wendet, so wirft Napoleon das Spiel mit den Worten um: tu as perdu! und spielt nicht weiter.

Da machte es ein Mann, welcher sonst viele Aehnlichkeit mit ihm hat, anders. Dieß war der Mongole, Timur, oder Tamerlan, welcher ein eben so großer Schachspieler, als Länder-Eroberer war. Diesen Mann freute es herzlich, wenn ihm einer seiner Offiziere eine Schachparthie abgewann. Aber seine Größe überlebte den Timur; der französische Kaiser überlebte die seinige, — und wohl möglich, weil er nicht einmal eine Parthie Schach mit Klugheit zu verlieren versteht;

Literarische Anzeige.

Im Verlage der Riegel und Wießnerischen Buch- und Kunsthandlung in Nürnberg ist so eben erschienen:

Europäisches Magazin für Geschichte, Politik und Kriegskunst der Vorwelt und Gegenwart. 2r Jahrgang, Januar, und faßt folgende höchst anziehende Aufsätze in sich:

1) die Crisis des französischen Reichs in Actenstücken dargestellt, mit nothwendigen Erläuterungen 2) Kriegslieder. 3) Brief des Aragonischen Generals Palafox an den General Lefevbre, Herzog von Danzig, geschrieben im Jahr 1809. 4) Die neue Schlacht bei Leipzig. 5) Etwas über die Nicobar-Inseln.

Jeder Jahrgang besteht aus 2 Bänden in 12 Heften und jedes derselben aus wenigstens 5 Bogen. Der Preiß eines Jahrgangs ist 4 ℛ 20 gr. sächsisch oder 8 fl. 15 kr. rhein. Der Zweck dieser Zeitschrift ist streng partheylose Beachtung der Gegenwart und ruhig vergleichender Rückblick in die Vergangenheit, mit ächt deutschem Sinn dargelegt. In wie ferne es dem Herausgeber (einem unserer geachtesten Schriftsteller) gelungen ist, diesen Zwek zu erreichen, beweise am Besten die nachstehende Uebersicht des reichen Inhalts, welcher den ersten Jahrgang bildete. So ungünstig auch die Verhältniße des verflossenen Jahres für ein Unternehmen der Art waren, so wurde diese Zeitschrift dennoch an allen den Orten, wohin sie ungehindert verbreitet werden konnte, mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen. Dieser Beyfall wird sich jezt mehren, da alle die frühern, der deutschen Literatur so schädlichen Verhinderungen aufhören, deutscher Sinn und Darlegung desselben nicht mehr unter die Verbrechen gezählt wird, und der Freund der Litteratur so mancher Sorge ent-

hoben ist, die es ihm bisher verbot, seine Wünsche nach Anschaffung des Neuesten und Besten zu befriedigen.

Inhalt des ersten Jahrgangs.

Januar. 1. Blick auf das Jahr 1812. 2. Tagebuch eines deutschen Offiziers über seinen Feldzug in Spanien im Jahr 1808. 3. Fragmente für die Zeitgeschichte. 4. Ehmals und jezt. 5. Diplomatische Anekdoten. 6. Historische Uebersicht der allmähligen Vergrösserung des rußischen Reichs.

Februar. 1. Der Jakobiner-Klubb in Innsbruck im Jahr 1794. 2. Uebersicht der rußischen Staatskraft im Jahr 1812. 3. Die neuen Amerikanischen Freistaaten. 4. Fragmente und Züge für die Geschichte und die Veränderungen des Zeitgeistes. 5. Zwei Inquisizions-Proceße vom Jahr 1808. 6. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien 1808. Fortsetzung.

März. 1. Ueber Portugall, in Bezug auf den Insurrections-Krieg in der spanischen Halb-Insel. 2. Blicke auf die Gegenwart und in die Zukunft. 3. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien 1808. Fortsetzung. 4. Die Belagerung von Danzig, im Jahr 1807. 5. Verlorne Gelegenheiten.

April. 1. Die Belagerung von Danzig, im Jahr 1807: Fortsetzung. 2. Ein Brief von Edmund Burke an W. Elliot, vom 26. May 1795. 3. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien. Fortsetzung. 4. Die Kunst zu regieren, aus dem Fürstenspiegel des Spaniers Don Diego de Saavedra Faxardo. 5. Fragmente und Züge für die Zeitgeschichte und die Veränderung des Zeitgeistes.

May. 1. Ein Blick auf das ehemalige Jesuiter-Kollegium zu St. Michael zu Freyburg in der Schweiz. 2. Die Belagerung von Danzig, im Jahr 1807. Beschluß.

3. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien 1808. Fortsetzung. 4. Der Graf von Verdion, ein Gegenstück zum Chevalier von Eon. 5. Zwei große Worte von zween Fürsten von sehr ungleicher Größe. 6. Ehmals und Jezt.

Juny. 1. Die Kunst zu regieren, aus dem Fürstenspiegel des Spaniers Don Diego de Saavedra. Beschluß. 2. Des Plinius neugefundener Panegyricus auf Trajan, übersezt von Vittorio Alfieri da Asti. 3. Einige Worte über das Politikastern. 4. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien 1808. Fortsetzung. 5. Ein Pröbchen von brittischer Colonial-Regierung.

July. 1. Des Plinius neugefundener Panegyricus auf Trajan, übersetzt von Vittorio Alfieri da Asti. Beschluß. 2. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien, im Jahr 1808. Fortsetzung. 3. Die Bemühungen der Herrnhutter um die Civilisation in andern Welttheilen. 4. Etwas über die Bevölkerung von Buenos Ayres, nach den neuesten Berichten. 5. Wichtiges Actenstück für die Geschichte des Tempelherrn-Ordens. 6. Jugendhaß Cromwells gegen Carln I. eine bisher unbekannte Anecdote. 7. Ehmals und Jezt. 8. Ein Zeuge der Wahrheit, oder Herder über Pestalozzi.

August. 1. Zergliederung der angeblichen Denkwürdigkeiten der Prinzessin von Wallis an ihre Tochter Caroline. 2. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien, im Jahr 1808. Beschluß. 3. Darstellung des Prozesses der Tempelherrn, nach neuen Quellen, oder neue Apologie des Tempel-Ordens. 4. Ueber Kriegsoperationen gegen und in Böhmen. 5. Rede von Miß Polly Baker vor dem Gerichtshofe zu Connecticut in Neu-England, als sie wegen des fünften unehlichen Kindes, das sie geboren, vorgefordert war.

S. Rehfues

September und October. 1. Zergliederung der angeblichen Denkwürdigkeiten der Prinzessin von Wallis an ihre Tochter Charlotte. Beschluß. 2. Fort von hier. 3. Darstellung des Prozesses der Tempelherrn, nach neuen Quellen, oder neue Apologie des Tempel-Ordens. Beschluß. 4. Die französische Marine im Jahr 1813. 5. Briefe über England. 6. Zahl der Taufen und Leichen in London im Jahr 1813. 7. Ehmals und Jetzt.

November. 1. Actenstücke zur Aufklärung des Verhältnisses zwischen Spanien und Frankreich und England und Spanien, während des Insurrections-Krieges. 2. Kriegslied. 3. Auszüge aus den neuesten brittischen Verhandlungen wegen Verlängerung des Monopols der Ostindischen Compagnie. 4. Der Niemen und die Berezyna, oder der 18te Junius und 28ste November 1812. 5. Ueber den Ursprung der Amerikanischen Völker.

December. 1. Reden an das deutsche Volk. Erste Rede. 2. Preussen Unlängst und Jetzt.

In wenigen Tagen wird fertig:

Gemälde von Paris, seinen Umgebungen und Merkwürdigkeiten. Aus den neuesten Quellen von Legrand, Pinkerton, Reichardt und A. v. Kotzebue. gr. 8. In geschmackvollem farb. Umschlage geheftet. 8 gr. oder 30 kr.

Das Publikum findet in dieser Schrift das Merkwürdigste über **Paris, dies neue Babylon,** verzeichnet. Es sind hiezu, ausser den obgenannten Quellen, besonders die Nachrichten eines Gelehrten benützt, der selbiges vor noch nicht langer Zeit verlassen hat. Im jezigen Augenblicke, wo die gespannteste Erwartung sich nach dieser Hauptstadt wendet, dürften dieselben allgemein willkommen seyn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rehfues, Philipp Joseph <<von>>,

Reden an das deutsche Volk

Bd.: 2.

Nürnberg 1814

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1337 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278833-0